# Der Patriot

Ausgabe B

Fernrui 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 56 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

# Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

**Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde**

Nr. 202 (1. Blatt) | Büren, Freitag, 29. August 1941 | 46. Jahrgang


## Die deutsche Luftwaffe in zwei Kriegsjahren

Von General der Flieger Quade

In vier Jahren hat der Reichsmarschall die junge deutsche Luftwaffe des Dritten Reiches auf Befehl des Führers aufgebaut. Vier kurze Jahre hatte sie Zeit zum Ausbau, zur Organisation, zur Ausbildung, zur Entwicklung ihrer Waffen und ihrer Flugzeuge, zum Zusammenschweißen der Besatzungen und der Verbände, zu Uebungen und Manövern, in welchen die Einsatzgrundsätze für die Luftwaffe erforscht, ihre Zusammenarbeit mit Heer und Kriegsmarine erprobt werden konnten.

Dann rief der uns durch England aufgezwungene Krieg zur Tat. Zwei Kriegsjahre haben bewiesen, daß ihre Bewaffnung und Ausrüstung allen Anforderungen in höchstem Maße entsprachen, daß die Ausbildung und der Geist von Offizier und Mann dem Feinde turmhoch überlegen waren.

Auf sieben Kriegsschauplätzen — in Polen, Norwegen, Frankreich, über England, auf dem Balkan, in Nordafrika und im Sowjetstaat war sie eingesetzt oder kämpft sie heute noch. Ueberall gelang es ihr nach wenigen Tagen die Luftüberlegenheit zu erringen, die feindliche Luftwaffe weitgehend auszuschalten, und damit die wichtigste und entscheidende Vorbedingung zu schaffen für die kühnen und schnellen Angriffsoperationen des Heeres.

Nur in einem Raume, der nach oben abgeschirmt war durch eine starke Luftwaffe, die den Luftraum über dem jeweiligen Angriffsraum beherrschte, konnten die Panzerkorps und die schnellen Truppen jene vom Feinde völlig unerwarteten entscheidenden Einbrüche tief in die Feindfront vortragen, die heute schon Geschichte geworden sind. Mit Recht wurden dafür die Begriffe „Blitzkriege" und „Blitzsiege" geprägt. Die Jagdverbände schützten sie gemeinsam mit der Flakwaffe gegen Angriffe aus der Luft, sie verhinderten die Zerstörung wichtiger Uebergangsstellen auf den langen Nachschubwegen durch die feindliche Luftwaffe, ihre Kampfverbände unterstützten sie wirksam, wenn es galt, stärkeren Widerstand schnell zu brechen, ihre Lufttransportverbände halfen mit, ihnen dringenden Nachschub auf schnellstem Wege zuzuführen, Verwundete zu bergen.

Aber auch den Infanteriedivisionen war die deutsche Luftwaffe eine getreue Helferin. Die schweren und schwersten Bomben der Kampf- und besonders der Sturzkampfverbände trugen entscheidend dazu bei, daß sich die stärkeren Riegel, mit welchen unsere Feinde ihre Grenzen abgeschlossen hatten, schnell öffneten. Die im Verbande des Heeres eingesetzten Teile der Flakwaffe zeigten besonders bei diesen Kämpfen ihre Treffsicherheit, auch auf kleinste Erdziele. Sie bewährte sich hundertfach als hervorragende, überaus tapfere Fronttruppe in vorderster Linie.

Auch die Fallschirm- und Luftlandetruppen haben ihren stolzen Anteil an den Erfolgen des Heeres. Die Kapitulation der Festung Holland, die Bezwingung des Forts Eben Emael, die Ueberwindung des Isthmus von Korinth und endlich die Eroberung Kretas waren Erfolge, welche schon heute mit goldenem Griffel in das Buch der Geschichte dieses Krieges eingeschrieben sind. Auch bei allen diesen Kampfhandlungen haben sich die Lufttransportverbände in schneidigem Einsatz besonders hervorgetan.

Kampf- und Sturzkampfverbände haben durch Zerschlagen anmarschierender feindlicher Reserven, durch Zerstörung von Bahnen, Brücken, Kanälen, Straßen, Munitions- und Verpflegungsdepots dem Heere indirekt wertvollste Hilfe geleistet. Durch weitgehende Zerstörung der Nachrichtenmittel behinderten sie die feindliche Führung, durch systematische, rollende Angriffe auf eingekesselte Feindarmeen vernichteten sie deren Moral und beschleunigten ihre Kapitulation.

In der Verfolgung geschlagener Verbände wurden sie gemeinsam mit den Panzertruppen der Schrecken aller Feinde. Nah- und Fernaufklärung haben für die Führungsstellen von Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine durch unzählige, mit höchstem Schneid durchgeführte Einzelflüge die Unterlagen geliefert für die entscheidenden taktischen und operativen Entschlüsse. Sie haben sich als das unentbehrliche Auge der Obersten Führung erwiesen, die ihre in aller Stille geleistete aufopferungsvolle Arbeit immer wieder besonders anerkennt.

Die schwersten, wichtigsten und härtesten Schläge aber führte die deutsche Luftwaffe gegen den Hauptfeind, gegen England. Sie zertrümmerte die Mehrzahl der wichtigsten Einfuhrhäfen der Insel, verminte immer wieder die Fahrwässer in Küstennähe, verschlugs Docks, Flugzeug- und Munitionsfabriken, versenkte in engster Zusammenarbeit mit der Kriegsmarine Handelstonnage in einem für England gefahrbringenden Umfange. Sie führt diesen Krieg um die ganze Insel herum, sie führt ihn 500 und mehr Kilometer westlich der Insel auf dem Ozean, gemeinsam mit Italien im Mittelmeer,

(Fortsetzung nächste Seite.)

# 2 Sowjetdivisionen vernichtend geschlagen

### Operationen an der gesamten Ostfront weiter planmäßig – 127 Sowjetflugzeuge abgeschossen

**Aus dem Führerhauptquartier, 28. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

**An der gesamten Ostfront verliefen die Operationen auch gestern planmäßig.**

**An der finnischen Front haben deutsche und finnische Truppen in engem Zusammenwirken einen bedeutsamen Erfolg errungen. Nach tagelang unter schwierigsten Gelände- und Witterungsverhältnissen durchgeführten Kämpfen im Raum ostwärts Salla wurde eine feindliche Kräftegruppe in Stärke von zwei Divisionen vernichtend geschlagen. Nur schwachen Teilen gelang es, unter Zurücklassung fast des ganzen Kriegsgeräts zu entkommen.**

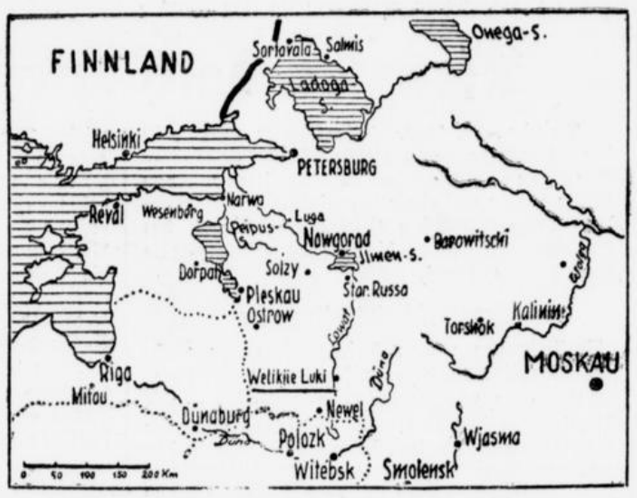
**Verbände der deutschen Luftwaffe vernichteten am gestrigen Tage 109 Sowjetflugzeuge, außerdem schossen ungarische Jäger zehn, italienische Jäger acht sowjetische Flugzeuge ab.**

**Im Seegebiet um England versenkte ein Kampfflugzeug am Tage bei den Faröer-Inseln einen Frachter von 4000 BRT. Wirksame Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen mehrere englische Flugplätze.**

**An der Kanalküste verlor die britische Luftwaffe am gestrigen Tage elf Flugzeuge in Luftkämpfen und zwei durch Flakabwehr.**

**Deutsche Kampfflugzeuge erzielten in der Nacht zum 27. August Bombenvolltreffer in den Anlagen des Flugplatzes Ismaila am Suez-Kanal.**

**Britische Flugzeuge griffen in der vergangenen Nacht den Raum um Mannheim an. Die Schäden sind unerheblich. Flakartillerie schoß einen der angreifenden Bomber ab.**




Zur Vernichtung der 22. Sowjetarmee ostwärts Welikije-Luki (Eißner-M.)

## Alarmstimmung in London

### Durch die großen deutschen Siege im Osten beunruhigt

**Lissabon,** 28. Aug. Außer dem englischen Botschafter in Washington, Lord Halifax, ist auch Sir Samuel Hoare, der englische Botschafter in Madrid, nach London berufen worden, um dort neue Instruktionen einzuholen. Wenn die englische Propaganda nach dem Zusammentreffen Churchills mit Roosevelt in der Welt den Eindruck zu erwecken versuchte, daß eine nordamerikanisch-englisch-sowjetische Einheitsfront im Kampf gegen Deutschland errichtet sei, so muß sie jetzt auf allen Gebieten ihre Offensive abblasen. Roosevelts Erklärung vor der Presse nach seiner Rückkehr nach Washington zerschlug die hochgespannten Hoffnungen auf einen baldigen Eintritt der USA. in den Krieg, in denen sich die breiten Massen des englischen Volkes gewiegt hatten. In diesem Sinne verstärkten die Ausführungen Churchills am vergangenen Sonntag nur die allgemeine Enttäuschung, als er zugab, daß die USA. den Krieg an Deutschland nicht erklären würden und in bitteren Worten von den allzu vielen Blinden sprach, die den Ernst der Lage nicht erkennen wollten. Neben diese große Enttäuschung treten die Nachrichten von dem großen Siegeszug im Osten, die die öffentliche Meinung in England in den letzten drei Tagen auf das höchste beunruhigen.

### Manövrierunfähig

**Erfolge deutscher Kampfflugzeuge im Schwarzen Meer**

**Berlin,** 28. Aug. Deutsche Kampfflugzeuge spürten am 27. August im Schwarzen Meer südlich Otschakow zwei bolschewistische Hilfskreuzer auf. Die deutschen Flugzeuge griffen die sowjetischen Kriegsfahrzeuge im Tiefflug an und erzielten mehrere Treffer. Als sich die deutschen Flieger zum Heimflug wendeten, lagen die beiden Hilfskreuzer mit schweren Beschädigungen und manövrierunfähig still.

### 35 Sowjetflugzeuge abgeschossen

**Berlin,** 28. Aug. Die deutsche Luftwaffe belegte am 27. August die Eisenbahnanlagen im Raum Brjansk-Tschernigow mit zahlreichen Sprengbomben aller Kaliber. Dabei wurden in diesem Abschnitt in Luftkämpfen 35 Sowjetflugzeuge abgeschossen, ohne daß eigene Verluste eintraten.

**Eisenbahnlinie Saporoshje—Pawlograd unterbrochen**

**Berlin,** 28. Aug. Deutsche Kampfflugzeuge unternahmen am 27. August äußerst wirkungsvolle Angriffe auf die Eisenbahnlinie Saporoshje—Pawlograd und unterbrachen sie an mehreren Stellen für jeden Verkehr. Der Bahnhof Slawgorod brannte stundenlang. Fünf Züge blieben schwer getroffen auf der Strecke liegen. Sie boten den folgenden Flugzeugbesatzungen ein Bild schwerer Zerstörung.

### Englisches Ultimatum an Somaliland

**Vichy,** 28. Aug. Wie der Sender Dschibuti berichtet, hat England an Französisch-Somaliland die ultimative Forderung gerichtet, sich den de Gaullisten anzuschließen.

**Aufruf der politischen Polizei in Basel gegen die Tätigkeit kommunistischer Agitatoren**

**Bern,** 27. Aug. In Basel hat die politische Polizei gegen die Tätigkeit kommunistischer Agitatoren einen Aufruf erlassen, in dem darauf hingewiesen wird, daß in den letzten Wochen kommunistische Agitatoren zu wiederholten Malen durch Flugblätter, Verteilung von Broschüren und Schmieraktionen aller Art die Politik des Bundes und der Kantone angegriffen, zur Einmischung in fremde kriegerische Konflikte aufgefordert und die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf sich zu lenken versucht haben. Die Polizei habe im Zusammenhang damit vor einigen Wochen eine größere Anzahl von Haussuchungen und Verhaftungen vorgenommen, um diesem gefährlichen illegalen Treiben, das die Stellung der Schweiz zum Ausland schwer gefährde, ein Ende zu setzen. Alle Gutgesinnten werden in dem Aufruf gebeten, die Polizeiorgane in ihrer Aufgabe nach Kräften zu unterstützen.

**Der weibliche Arbeitsdienst in England**

Nachdem alle Aufrufe für einen freiwilligen weiblichen Arbeitsdienst in England wenig oder nichts genutzt haben, sah sich Arbeitsminister Bevin gezwungen, am Sonntag vier Verordnungen über den weiblichen Arbeitsdienst zu erlassen. Danach müssen Frauen, die nach der Verordnung über kriegswichtige Arbeiten zurzeit eine Anstellung in der britischen Rüstungsindustrie haben, auf ihrem Posten verbleiben. Sie dürfen ihn nur mit besonderer Bewilligung des Arbeitsministeriums verlassen, die aber nur in Ausnahmefällen erteilt wird. Frauen, die die Arbeit in kriegswichtigen Betrieben ohne dringenden Anlaß aufgeben, werden polizeilich verfolgt. Frauen, die im Augenblick keinen Beruf haben oder bei Unternehmen arbeiten, die nicht für kriegswichtig erklärt worden sind, können auf Aufforderung in kriegswichtige Betriebe übergeführt werden.

### Jugendkundgebung in Breslau

**Reichsleiter von Schirach sprach vor deutschen und ausländischen Gruppen**

**Breslau,** 28. Aug. Im Zeichen besonders harter und interessanter Kämpfe, die bereits die Endergebnisse vorausahnen ließen, stand der vierte Tag der 5. Sommerkampfspiele der Jugendländerkämpfe in Breslau. In Anwesenheit des Reichsleiters Baldur von Schirach, des Stabsführers Möckel und des Gauleiters Hanke lieferten sich besonders die Leichtathleten in der großen Kampfbahn des Hermann-Göring-Sportfeldes heftige Kämpfe. Zugleich wurden die Besprechungen in Gegenwart von Stabsführer Möckel fortgesetzt. Den Mittelpunkt dieser Aussprache bildeten die Zusammenkünfte mit der bulgarischen Abordnung unter dem Staatsjugendführer Dr. Kletschkow und der spanischen Führerinnenabordnung Fräulein Pilar Primo de Rivera. Zu gleicher Zeit waren die flämischen und wallonischen Jugendführer anwesend. Am Spätnachmittag begrüßte Stabsführer Möckel die von Berlin eingetroffene ungarische Fahrtengruppe, die bereits an einem Führerlager in Thüringen teilgenommen hat und kürzlich der Reichshauptstadt einen Besuch abstattete. Als Gastgruppe traf neben der italienischen Wettkampfgruppe noch eine Offiziersabordnung unter Führung des italienischen Staatssekretärs Galati in Breslau ein. Den Höhepunkt des Tages bildete eine große Kundgebung auf dem historischen Schloßplatz in Breslau, auf der der Reichsleiter für die Jugenderziehung, Baldur von Schirach, zu den deutschen Wettkämpfern und den 14 Länderabordnungen sprach.

**Budapest. In Ungarn ist der 1. Mai zum Feiertag der ungarischen Jugend erklärt worden.**

# Einstellung des Widerstandes

### Eine Bekanntgabe des neuen Ministerpräsidenten von Iran

**Ankara,** 28. Aug. Die Regierung in Teheran, die den nationalen Widerstand des iranischen Volkes gegen den feigen Ueberfall der Engländer und Sowjets auf Iran organisiert hatte, ist zurückgetreten. Die neue Regierung wurde von dem Ministerpräsidenten Ali Furughi gebildet. Nachdem die schwachen Streitkräfte der jungen iranischen Wehrmacht in den Kämpfen gegen die modern ausgerüsteten englisch-sowjetischen Truppen, die sich in einer erdrückenden Uebermacht befanden, schwere Verluste erlitten hatten, verkündete in einer Sondersitzung des iranischen Parlaments der neue Ministerpräsident, daß die Regierung, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, den Truppen den Befehl zur Einstellung des Widerstandes gegeben habe.

### Nach alter Gewohnheit!

**Auch im Iran bombardierten Briten und Sowjets die Zivilbevölkerung**

**Istanbul,** 28. Aug. Die Teheraner Zeitung „Iran" prangert die Bombardierung mehrerer iranischer offener Städte durch britische und sowjetische Flugzeuge an. Es seien bedeutende Schäden in Wohnvierteln und Opfer unter der Zivilbevölkerung entstanden. Vor allem in der Stadt Bender-Schapur hätten die britischen Flugzeuge Bomben auf alle Stadtteile geworfen und große Brände und Verwüstungen verursacht. „Wir fragen im Namen der zivilisierten Welt", so schreibt die Zeitung, „wie können diejenigen, die behaupten, für Recht und Freiheit zu kämpfen, derartige Grausamkeiten begehen?"

**Stockholm. Zwischen britischen und iranischen Seestreitkräften kam es im Persischen Golf zu einem Gefecht, in dessen Verlauf der iranische Admiral Bayender gefallen ist.**

### Britanniens Grausamkeit

**Hungerblockade gegen Dschibuti**

**Vichy,** 28. Aug. Der Rundfunk in Dschibuti gibt die Sterblichkeit in der französischen Kolonie für die erste Hälfte des Monats August mit 15 gegen 13,9 v. H. im Monat Juli an. Die Zahlen beweisen die Grausamkeit der britischen Blockade. Der Skorbut habe sich weiter ausgebreitet. Vier britischen Patrouillenboote und mehrere kleine bewaffnete Boote überwachen ständig die Küste und verhindern jede Lebensmitteleinfuhr.

# Sturm gegen den Dnjepr

## Heftige Kämpfe um einen Brückenkopf der Sowjets

(PK.) Wieder ist die Division angetreten zur Vorbereitung eines schweren Schlages gegen die Sowjets. Es ist der Kampf um die Brückenköpfe, der heute beginnt, ein Kampf, der von den Bolschewisten mit verzweifeltem Einsatz aller noch verfügbaren Kräfte geführt wird. Sie wissen genau, was hier auf dem Spiele steht.

Die Art des Geländes — das Westufer liegt rund hundert Meter höher als das flache Ostufer — bedingt es, daß die Bolschewisten die Masse ihrer Infanterie und die vorgeschobenen Artilleriebeobachter noch diesseits des Dnjepr eingesetzt haben, während die Feuerstellungen der schweren Waffen sich jenseits des breiten Flußtales befinden. So ist der Feind also im Besitze eines durch die Natur geradezu prädestinierten Verteidigungsgeländes, von dessen Höhe aus die gesamte deutsche Angriffsfläche in breitester Front einzusehen bleibt.

### Bolschewistische Gefechtsvorposten werden geworfen

Das 3. Bataillon ist Schwerpunkt. Bei ihm machen wir den Angriff mit. Mit einem schweren Feuerüberfall unserer Artillerie auf das jenseitige Dnjeprufer wird er eingeleitet. Die beiden Kompanien vorderer Linie schlängeln sich durch eine tiefe Schlucht bis an die erste Höhe heran. In entschlossenen Sprüngen wird der Kamm genommen. Dann gibt es das erste Feuer. Aus ihren geschickt getarnten Stellungen heraus beharken die Sowjets uns mit automatischen Schnellfeuergewehren und MG's. Sofort sind auch unsere schweren Maschinengewehre zur Stelle. Ganze Gurte schleudern sie hinüber zum feindlichen Hang. Unsere Schützenkompanien erreichen die zwischen beiden Höhen liegende Mulde und nehmen auf Befehl zunächst einmal volle Deckung. Surrend zischen die vollen Brocken der Artillerie über unsere Köpfe hinweg. Mit überschweren Granatwerfern bestreichen die Bolschewisten unsere Mulde. Aus der Luft dröhnt deutlich der Motorenlärm der bolschewistischen Ratas an unsere Ohren. Acht Maschinen zählen wir. Jeden Augenblick erwarten wir ihren Angriff. Zwei, drei bange Minuten vergehen — dann ist die Gefahr gebannt. Die Ratas drehen ab, jagen wie wild davon, denn hinter ihnen her schießen wie zwei Pfeile zwei deutsche Jäger. Sofort geht unser Angriff weiter und knapp zwanzig Minuten nach Angriffsbeginn befindet sich die zweite Höhe in unserer Hand.

### Das 2. Bataillon hat den Dnjepr erreicht!

Links von uns kämpft das 2. Bataillon. Ihm nach Süden Feuerschutz zu leisten und die Flankensicherung zu übernehmen für einen Durchbruch zu dem Dnjepr, ist unser Auftrag mit dem Moment, wo wir die zweite Höhe genommen haben. Sofort also schalten wir um auf Stellungskrieg. Spaten frei, Deckungslöcher buddeln! schallt es über die Höhe. Die Maschinengewehre werden auf dem rechten Flügel massiert und erwidern das Infanteriefeuer der Sowjets, das uns flankierend zu schaffen macht. Gleichzeitig aber erhalten wir ein immer stärker werdendes Artilleriefeuer. Es gibt Verwundete, und mancher unserer Kameraden findet auf dieser Kornfeldhöhe sein Heldengrab.

Dann aber bekommen wir wieder etwas Luft. Der Stellungswechsel unserer Artillerie ist vollzogen. Die dem Bataillon unterstellten MG.-Züge haben ihre Geschütze bis auf unsere Höhe nachgezogen und pflastern nun im direkten Beschuß in die völlig offene rechte Flanke des Feindes. Mit mathematischer Genauigkeit sitzt jede ihrer Granaten. Wimmernd zischen die schweren Geschosse unserer Artillerie herüber zum ostwärtigen Dnjepr-Ufer. Ihre Einschläge sitzen genau in dem kleinen Waldstück, in dem der Artillerieverbindungsoffizier, der jetzt das gesamte Feuer aus vorderster Linie vom Scherenfernrohr aus leitet, vor wenigen Minuten erst sowjetisches Mündungsfeuer aufflammen sah. So wird ein Widerstandsnest nach dem andern zusammengeschossen oder verjagt. Die bolschewistische Infanterie, die noch irgendwo rechts in den Hängen versteckt bleibt, feuert noch hartnäckig auf jeden einzelnen von uns, der seine Deckung verläßt. Zwei Stunden währt dieser Stellungskrieg nun schon. Da aber zeigt sich der Erfolg unseres Durchhaltens trotz schweren Feuers! Freude und Stolz strahlt plötzlich aus den Augen unserer Männer, als wir den Erfolg unseres 2. Bataillons sahen. Sekunden später nur hat der Kommandeur auch bereits die bestätigende Meldung in Händen: 2. Bataillon hat den Dnjepr erreicht!

### Stuka-Bomben regnen auf Sowjet-Stellung

Der Angriff ist bisher vollkommen planmäßig verlaufen. Im Norden sind die bolschewistischen Stellungen durchbrochen. Das 2. Bataillon steht am Dnjepr. Und nun tritt das Regiment mit dem 3. Bataillon zum Frontalangriff gegen den feindlichen Brückenkopf an. Eine Bruthitze liegt über der Höhe. Nicht ein Plätzchen, das auch nur etwas Schatten bietet in dieser Sonnenglut. Unsere Stahlheime und Gewehre sind derart heiß, daß man sie kaum in Händen halten kann. Die Männer aber wissen, was vom heutigen Tage abhängt.

Gerade will das Bataillon wieder antreten zum neuen Angriff, da kommt die große Ueberraschung für unsere Infanterie. Im Rücken unseres Bataillons überdröhnen schwere Motore die dumpfen Einschläge der Granaten. Schwerbeladen bahnen sich deutsche Stukas ihren Weg gegen Osten. Schon verändern sie ihre Formation. Zuerst bilden sie einen Pfeil. Dann schließt sich eine Maschine dicht hinter die andere. Jetzt ist die Spitze des Verbandes schon über unseren Köpfen. Sekunden später nur drücken die ersten acht bereits nach unten. Der Rest schwirrt auseinander, kurvt und kurvt, fliegt Schlingen und Schleifen und sucht die befohlenen Ziele. Dann ist es so weit! Wie Raketen schießen sie wild heulend auf die bolschewistischen Stellungen und auf eine vom Feind besetzte Dnjepr-Ortschaft herab. Bomben regnen förmlich vom wolkenlosen Himmel. Donnerschläge lassen die Erde erzittern. Blutrote Feuerzungen zischen über brennenden Häusern. Riesige Rauchwolken steigen empor und legen das ganze Feindgelände vor und hinter eine grauschwarze, völlig undurchsichtige Mauer.

Ein Bild von Sekunden nur, Sekunden aber voll Tod und Vernichtung!

Unsere Männer sind begeistert. Zum ersten Male erleben sie einen derartigen Angriff deutscher Stukas. Hinter ihrem Bataillonskommandeur springen sie über die Höhe, laufen und laufen, was die Beine nur hergeben. Schnaufend und keuchend unter der Last ihrer Maschinengewehre und Granatwerfer stürmen sie pausenlos den Vorderhang der neuen Höhe. Schnell noch bringen sie ihre Waffen in Stellung — dann aber stecken sie den Kopf in die Kornfeldstoppeln. Das Herz schlägt ihnen bis zum Rockkragen und in Bächen rinnt der Schweiß unter ihrem Stahlhelmrand. Zwei, drei Minuten genügen, dann sind sie wieder da. Und vor ihren Augen fließt ihr Tagesziel — der Dnjepr!

Kriegsberichter Alfons Gerz

# Menzies doch zurückgetreten

**Tokio, 29. Aug. Wie Reuter meldet, ist der bisherige australische Ministerpräsident Menzies zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger wurde auf einer gemeinsamen Versammlung der australischen Einheitspartei und der Bauernpartei sein bisheriger Stellvertreter Fadden ernannt.**

## Protestschritte Japans

### Vorstellungen wegen Kriegslieferungen nach Wladiwostok durch japanische Interessensphäre

**Tokio,** 28. Aug. Japans Beziehungen zu den Vereinigten Staaten, zu England und der Sowjetunion sind im Zusammenhang mit den nordamerikanischen Kriegsmateriallieferungen nach Wladiwostok und der von Roosevelt angekündigten Entsendung einer USA.-Militärmission nach Tschungking in ein sehr kritisches Stadium geraten. Japan hat sowohl Moskau, als auch den Vereinigten Staaten gegenüber energisch gegen die Kriegsmaterialtransporte durch Gewässer protestiert, die zwar außerhalb der japanischen Territorialgewässer, aber innerhalb der japanischen Interessensphäre liegen.

### Molotows Stellungnahme

**Moskau,** 28. Aug. Molotow erklärte dem japanischen Botschafter, die Sowjetunion würde alle Versuche, den normalen sowjetisch-nordamerikanischen Handelsverkehr über die fernöstlichen Häfen zu behindern, „als unfreundliche Handlungen" ansehen.

## Anschlag auf Laval und Deat

### Bei der Abfahrt der Legion gegen den Bolschewismus

**Vichy,** 28. Aug. Wie die französische Nachrichtenagentur OFI. meldet, wurde am Mittwochnachmittag nach der Zeremonie, die in Versailles anläßlich der Abfahrt des ersten Freiwilligenkontingents der französischen Legion gegen den Bolschewismus stattfand, ein Attentat gegen Pierre Laval und Marcel Deat verübt, die verwundet wurden. Ihre Verletzungen scheinen nicht lebensgefährlich zu sein. Der Attentäter, wurde festgenommen. Es handelt sich um den 29jährigen Paul Colette aus Caen.

Ueber den Zustand der Verletzten bei dem Versailler Attentat wird bekannt, daß der Zustand Lavals beruhigend sei. Die Aerzte hoffen, daß, wenn keine Komplikationen eintreten, die gesunde Natur Lavals den Sieg davontragen wird. Der Zustand Marcel Deats hat sich dagegen verschlimmert.

Wie sich herausstellt, hat Laval bei dem gestrigen Attentat doch eine schwere Verletzung erhalten, und zwar an der Leber. Eine weitere Verletzung Lavals ist leichter Natur. Die Kugel, die Armeegeneral Deat traf, konnte entfernt werden. Der Täter wurde inzwischen als Mitglied der Kommunistischen Partei identifiziert. Es wurde übrigens noch eine dritte Persönlichkeit von den Kugeln des Täters getroffen, aber ebenfalls nur leicht verletzt, und zwar Major Duroy, ein Mitglied der nationalen Volksgemeinschaftsbewegung.

## Französische Pressestimmen

**Paris,** 28. Aug. Mit scharfen Worten brandmarken die Blätter die neue feige Tat eines kommunistischen Terroristen, der sich nach seiner eigenen Aussage in die Legion einschlich, um ein Attentat gegen irgendwelche Persönlichkeiten zu verüben, die sich für die Politik der Zusammenarbeit einsetzten. Dieses Verbrechen habe eine symbolische Bedeutung. In dem Augenblick, da Frankreich in die europäische Gemeinschaft wieder mit militärischen Ehren eingetreten sei, um für die Sache der Kultur zu kämpfen, haben London und Moskau den Arm eines Mörders bewaffnet, um dies zu verhindern. Frankreich müsse dieses Attentat damit beantworten, daß es sich noch enger um den Marschall schare und um all diejenigen, die den Mut hätten, das Land vor der widerlichen Tyrannei zu befreien, die London und Moskau ihm auferlegen möchten. Botschafter Brinon habe bereits die Worte gesprochen, die unter diesen Umständen nötig seien. Ganz Frankreich sei mit ihm einig, daß auf schnellstem Wege alles geschehen müsse, um das Land von diesen Terroristen und Mördern zu befreien.

### Verhaftung kubanischer Staatsangehöriger wegen staatsfeindlicher Umtriebe

**Berlin,** 28. Aug. Wegen staatsfeindlicher Umtriebe und Handlungen, die gegen die Sicherheit des Deutschen Reiches gerichtet waren, ist in den besetzten Gebieten eine Reihe kubanischer Staatsangehöriger in Haft genommen worden.

**Berlin. Die Zahl der Sowjetgefangenen in der Schlacht bei Welikije-Luki hat sich auf 34 060, die Zahl der vernichteten und erbeuteten Geschütze auf 452 erhöht.**



**Das Bündnis**

**1. Roosevelt: „So schreibt schön brav einen Vertrag, daß Ihr einander helfen und alles gemeinsam unternehmen wollt —"**

**2. Stalin und Churchill: „Wir bitten gemeinsam um eine dringende Unterstützung!"**

Karikatur: Kraft.

## Die deutsche Luftwaffe in zwei Kriegsjahren

(Fortsetzung von der 1. Seite)

in Afrika bis zu einer der wichtigsten Lebensadern Englands, dem Suezkanal.

Sie zwang Englands Kriegsschiffe, die Küsten Norwegens zu verlassen und selbst den Angriff auf Narvik aufzugeben, sie schlug sie schwer bei Calais und Dünkirchen, trieb sie in wenigen Tagen aus der Aegis und fügte ihr an allen diesen Stellen empfindliche Verluste bei. Sie erbrachte dabei den entscheidenden Beweis, daß keine noch so starke Flotte im nahen Wirkungsbereich einer überlegenen feindlichen Luftwaffe auf die Dauer operieren kann.

Diese bittere Erkenntnis, der sich Albions stolze Flotte schon mehrfach hat beugen müssen, ist wohl der härteste Schlag, den England von der deutschen Luftwaffe bisher hat hinnehmen müssen. Die glänzenden Erfolge der jungen Waffe auf allen Kriegsschauplätzen hätten nicht errungen werden können ohne die aufopferungsvolle und unermüdliche Arbeit aller ihr organisch zugehörenden Waffenteile und Verbände.

Die Luftnachrichtentruppe hat durch rücksichtslosen Einsatz von Menschen und Material auch im schnell fortschreitenden Bewegungskrieg die Verbindung zwischen Führung und Truppe aufrechterhalten und dadurch die Möglichkeit geschaffen für den rechtzeitigen und planvollen Einsatz der fliegenden Verbände.

Auch unter schwierigsten Wetterverhältnissen und über weiteste Strecken haben die Nachschubverbände der Luftwaffe dafür gesorgt, daß die Schlagkraft der Truppe erhalten blieb.

Der Flugmeldedienst hat in der Heimat und an allen Fronten oft dicht hinter der ersten Linie eingesetzt — in aller Stille seine verantwortungsvolle Arbeit getan.

Tages- und Nachtjägerverbände schützen in engem Zusammenwirken mit der Flakartillerie, den Scheinwerfer- und Luftsperrabteilungen die Heimat. Wie gründlich und erfolgreich ihre Tätigkeit ist, das haben die hohen Verluste der englischen Angreifer während der letzten Wochen erneut bewiesen. In vorbildlicher Form haben die Führungsstellen der Luftwaffe an allen Fronten ihre schwere Aufgabe gemeistert.

Der dritte Wehrmachtteil, die deutsche Luftwaffe, hat ihren Wert und ihre Kampfkraft in den beiden ersten Kriegsjahren unter Beweis gestellt. Mit Heer und Kriegsmarine verbindet sie engste Waffenbrüderschaft, die durch gemeinsame Kämpfe und gemeinsame Siege vertieft und verstärkt wurde und nicht mehr zu übertreffen ist.

Gemeinsam kämpfen sie bis zum Endsieg



Mod

Sturmpioni

Dieses drohende Gesch



So sah ein anderer

# „Abreise Freitag"

ROMAN von Hans Possendorf

Copyright by Verlag Knorr & Hirth, Kommanditgesellschaft, München 1939

5)

Der Mann kam schon am folgenden Tage. Viel konnte er Signor Ballarin nicht von der verstorbenen Serafina Giacometti erzählen. Sie hatte, seit sie wieder im Ort wohnte, ihre Tage zu Hause verbracht und ihren Lebensunterhalt mit Heimarbeit für eine Spitzenfabrik verdient, wie so viele Frauen auf Pellestrina. Aber die für Ballarin wichtigste Auskunft war er doch zu geben imstande. —

Am Abend dieses Tages wurde Aristide Chiopris, als er sich zu seinem gewohnten Erkundigungsbesuch einstellte, zum ersten Male wieder von Ballarin empfangen.

„Na, Sie dachten wohl schon, ich kratze ab?" fragte der Kranke und streckte dem Besucher mit matter Bewegung die Hand entgegen.

„Gott sei Dank, daß es Ihnen besser geht!" erwiderte Aristide mit aufrichtiger Freude. „Aber — offen gestanden — ich habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß Sie mit dieser dummen Grippe leicht fertig werden."

„Ihr Vertrauen in meine Konstitution ehrt mich, lieber Chiopris." — Ballarin versuchte zu lächeln. — „Aber der Arzt hätte keinen Soldo mehr auf mein Leben gewettet. Ich habe ganz gut verstanden, was er vorgestern abend Andrea zugeflüstert hat. — Nun, und wie sieht's im Geschäft aus?"

„Alles geht seinen Gang."

„Haben Sie Mister Harris schon abgeschrieben?"

Chiopris schien ein wenig verwundert über diese Frage: Weshalb interessierte sich der Chef für diesen Absagebrief, der doch, nachdem das Projekt des Londoner Vertreters endgültig abgelehnt war, nur noch eine Formsache bedeutete? „Ja, ich habe es gleich am folgenden Tage erledigt", bestätigte er.

„Na, das macht ja nichts. Schreiben Sie, bitte, gleich morgen früh an Mister Harris, daß ich mir die Sache überlegt habe und dem Projekt gern nähertreten will. Teilen Sie ihm mit, daß ich im Augenblick etwas unpäßlich sei, aber daß wir — Sie und ich — sobald wie möglich nach London kommen würden, um alles weitere mit Mister Harris zu besprechen."

Aristide Chiopris war so überrascht, daß er zunächst keine Worte fand. Und Ballarin, eifrig bemüht, seinen Entschluß plausibel zu machen und keine Hintergedanken aufkommen zu lassen, fuhr fort:

„Sehen Sie, Chiopris, wenn wir schon so etwas in London anfangen wollen, dann muß es natürlich ganz erstklassig aufgezogen werden. Und da lohnt es sich schon, daß wir hinfahren und alles sehr gründlich besprechen und vorbereiten."

Chiopris strahlte. Er gab nochmals seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die Ausführung des Projektes sich bezahlt machen und bei der englischen Kundschaft jede Konkurrenz aus dem Felde schlagen würde. — Nicht die leiseste Ahnung kam ihm, daß dieses Geschäft für Ballarin nur ein willkommener Vorwand war, und daß die Reise nach London in der Hauptsache einem ganz anderen Zweck dienen sollte.

### 4. Kapitel

Es war Samstagmittag. Das erlösende Klingelzeichen schrillte durch die Räume der großen Möbelfabrik in Pittsburg.

Gino Vian, der in einem der Zeichnerateliers der Fabrik über sein Reißbrett gebeugt gesessen hatte, erhob sich und sagte tief atmend: „So! Fertig!" Dann zerbrach er seinen Bleistift und schleuderte, einen munteren Pfiff ausstoßend, die Stücke von sich.

Die beiden anderen Zeichner, die den Raum mit ihm teilten, blickten ihn erstaunt an. Dann sagte der jüngere von ihnen:

„Wenigstens für anderthalb Tage."

„Nein, überhaupt, mein Junge", erklärte Gino.

„Was, Sie hören hier auf?"

„Nicht nur hier. Ueberhaupt! Ich verlasse Amerika."

„Hoho! Wohin geht's denn?"

„Nach Venedig."

„Donnerwetter! Wie haben Sie denn das angestellt, in Venedig einen Job zu finden?"

„Ich habe keine Stellung gefunden — und will auch keine. Ich mach' Schluß damit, von früh bis abends geschmacklosen Kram zu zeichnen."

„Haben Sie vielleicht in der Lotterie gewonnen?"

„Nein, aber ich habe mir endlich tausend Dollar zusammengespart."

„Und die wollen Sie nun auf einer Vergnügungsreise nach Europa verjuxen?"

„Keine Vergnügungsreise. Ich will in Venedig bleiben."

„Und was wollen Sie dort machen, wenn man fragen darf?"

„Schauen, malen, lieben, Gondel fahren . . . Also lebt wohl! Wenn's mir gut geht, schreibe ich eine Ansichtskarte. Wenn's schief geht . . ."

„Kehren Sie reumütig zu uns zurück?"

„Nach Amerika? Ausgeschlossen! Höchstens mal zu einem kurzen Besuch." — Vian reichte den beiden Berufsgenossen die Hand zum Abschied.

„Viel Glück, Gino!" wünschte der Jüngere.

„Vergnügtes Schauen, Lieben und Gondelfahren!" sagte der Aeltere, der sich bisher mit keinem Wort zu Ginos Plan geäußert hatte.

Erst als Gino Vian den Raum verlassen hatte, lachte er spöttisch auf: „Na, hab' ich's nicht immer gesagt? Dieser Vian ist total verrückt!" — Er sprach den Namen, nach amerikanischer Art, „Wai-en" aus. —

In demselben Augenblick betrat Gino wieder das Atelier, um sein Taschenmesser, das er auf dem Reißbrett hatte liegen lassen, zu holen. Liebenswürdig lächelnd sagte er:

„Nicht mehr „Wai-en", wenn ich bitten darf. Mein schöner und echt venezianischer Name wird „Wi-aan" ausgesprochen — wohlgemerkt, mit dem Ton auf der letzten Silbe. — Leben Sie wohl, meine Herren — Addio, Signori!"

— — — — — — — —

Am Montagmorgen fand sich Gino Vian schon kurz nach neun Uhr auf dem Reisebüro ein. Der Angestellte, mit dem er schon verhandelt hatte, erkannte ihn sofort und sagte:

„Ich habe jetzt alle nötigen Informationen. Wenn Sie solche Eile haben, daß Ihnen die Reise über Triest zu lange dauert, kann ich Ihnen nur noch zwei Möglichkeiten in dieser Woche anbieten . . ."

„Ueber Neapel?" fragte Gino gespannt.

„Nein, das Schiff ist auch ausverkauft. Sie könnten entweder mit dem französischen Dampfer über Marseille reisen oder mit der Cunard-Linie über Southampton. Da könnten Sie noch einen sehr guten Platz in der Touristenklasse bekommen, der zufällig wieder frei geworden ist. Ich habe ihn bis heute mittag reservieren lassen."

„Ueber England?" fragte Gino verwundert. „Das ist doch ein großer Umweg."

„Im Gegenteil, die schnellste Verbindung: Newyork—Southampton fünf und ein halber Tag; Southampton—London knapp zwei Stunden; und von London nach Venedig mit dem Flugzeug etwa sieben Stunden. Schneller geht's überhaupt nicht mehr." (Fortsetzung folgt.)

dnis

ibt schön brav einen
er helfen und alles
men wollt —"
ll: „Wir bitten ge-
nde Unterstützung!"

Karikatur: Kraft.

Luftwaffe
gsjahren

ver 1. Seite)

r wichtigsten Lebens-
kanal.
iegsschiffe, die Küsten
nd selbst den Angriff
schlug sie schwer bei
rieb sie in wenigen
fügte ihr an allen
Verluste bei. Sie
idenden Beweis, daß
im nahen Wirkungs-
feindlichen Luftwaffe
ner.
is, der sich Albions
hat beugen müssen,
g, den England von
sher hat hinnehmen
Erfolge der jungen
uplätzen hätten nicht
ne die aufopferungs-
rbeit aller ihr orga-
eile und Verbände.
pe hat durch rück-
schen und Material
den Bewegungskrieg
ührung und Truppe
h die Möglichkeit ge-
en und planvollen
ände.
n Wegeverhältnissen
haben die Nachschub-
für gesorgt, daß die
alten blieb.
t in der Heimat und
hinter der ersten
Stille seine verant-

verbände schützen in
t der Flakartillerie,
sperrabteilungen die
und erfolgreich ihre
hohen Verluste der
d der letzten Wochen
ldlicher Form haben
Luftwaffe an allen
abe gemeistert.
l, die deutsche Luft-
ihre Kampfkraft in
hren unter Beweis
egsmarine verbindet
t, die durch gemein-
same Siege vertieft
icht mehr zu über-

bis zum Endsieg

t geäußert hatte.
en Raum verlassen
uf: „Na, hab' ich's
Vian ist total ver-
amen, nach amerika-

betrat Gino wieder
nmesser, das er auf
lassen, zu holen.
e er:
enn ich bitten darf.
anischer Name wird
wohlgemerkt, mit
ilbe. — Leben Sie
io, Signori!"

— — —

sich Gino Vian schon
Reisebüro ein. Der
n verhandelt hatte,
e:
gen Informationen.
en, daß Ihnen die
dauert, kann ich
lichkeiten in dieser

Gino gespannt.
h ausverkauft. Sie
anzösischen Dampfer
it der Cunard-Linie
nten Sie noch einen
stenklasse bekommen,
orden ist. Ich habe
eren lassen."
Gino verwundert.
weg."
ellste Verbindung:
f und ein halber
knapp zwei Stun-
Venedig mit dem
n. Schneller geht's

(Fortsetzung folgt.)



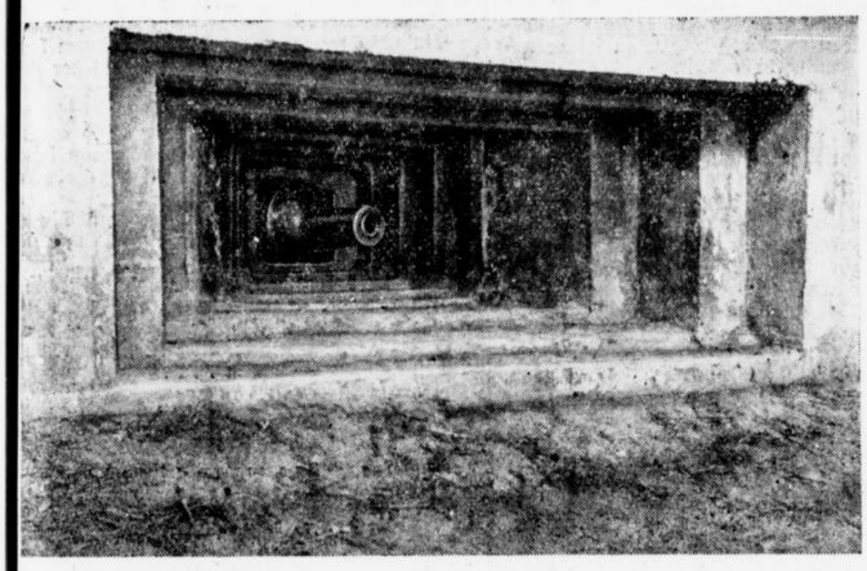


**Links: Im Schutze von Rauchschwaden geht ein Pioniersprengtrupp vor. Vom Erfolg und der möglichst schnellen Durchführung des Angriffes hängt es ab, ob die nachfolgende Infanterie einen wirksamen Keil in die Front treiben kann. Rechts: Das war vor dem deutschen Artilleriebeschuß ein schwerer Bunker der Sowjets.**

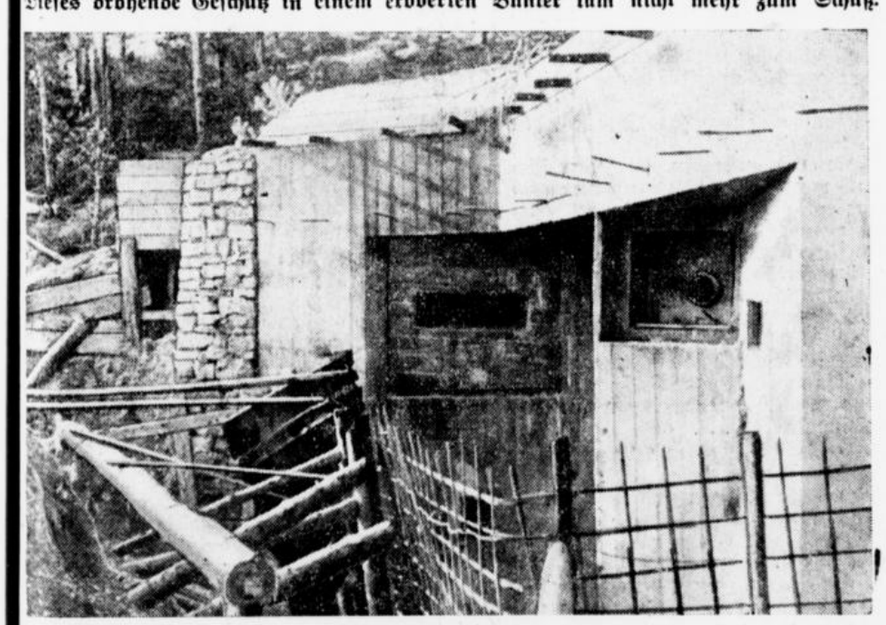
Photo: PK.-Schmidt, PK.-Rebhan, SS-PK.-Büschel (Weltbild), PK.-Wurst, PK.-Weber, PK.-Koch (PBZ.) — M.

# Modernste Bunker geknackt

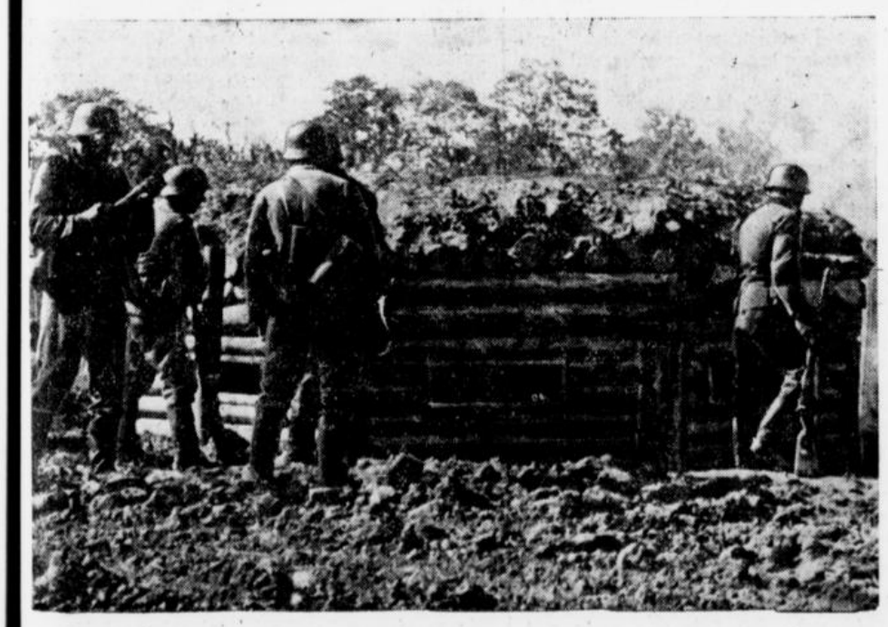
## Sturmpioniere in der Stalin-Linie — Mit Flammenwerfern und geballten Ladungen gegen Sowjet-Nester



Dieses drohende Geschütz in einem eroberten Bunker kam nicht mehr zum Schuß.



So sah ein anderer Bunker nach der Erstürmung durch Pioniere und Infanterie aus.



Es ist frühmorgens, lange vor Sonnenaufgang! Aber von Morgenstille kann keine Rede sein. Noch sind unsere Pioniere in Erwartung des Angriffsbefehls. Währenddessen ist schon ringsumher der Teufel los: Es blitzt und kracht, ein tolles Durcheinander von Rauch, Feuer, Nebel und Sprengstücken.

3.05 Uhr! Nun heißt es, in raschestem Tempo den schmalen Fluß zu nehmen, der uns noch als einziges Hindernis vom Feinde trennt. Unsere Artillerie hilft tüchtig dabei mit, die gegnerischen Stellungen sturmreif zu machen. Ein sichtbarer Erfolg bleibt nicht aus: Bereits wenige Minuten später kommen uns die ersten Sowjets verstört und zitternd entgegen.

Dann treffen wir auf die erste Befestigungsanlage. Man merkt es am plötzlichen MG.- und Geschützfeuer. Alle wichtigen Kampfmittel des Sturmpioniers, wie vor allem Flammenwerfer, geballte Ladungen und Maschinenpistolen, müssen ran! Die kleinen Bunker fallen.

Damit ist aber die weitverzweigte Befestigungslinie noch längst nicht vollkommen überwunden. Denn immer noch leisten einige besonders starke Anlagen erbitterten Widerstand. Trotz unserer Sprengungen und Flammenwerfervorstöße sind sie nicht in einem Zuge zu nehmen. Raum um Raum muß bitter erkämpft werden.

Ein Werk, das u. a. mit drei starken Geschützen bestückt ist, hat es uns angetan! Der Stoßtrupp geht immer wieder vor, bis endlich geballte Ladungen im Eingang das Bollwerk zum Schweigen bringen. Wie sich aber schon kurz darauf herausstellt, ist diese Stille nur eine Täuschung. Denn als sich unsere Infanterie nun entwickeln will, beginnt plötzlich — gerade aus diesem Werk — wieder der mörderische Feuerhagel!

Also muß noch ein Stoßtrupp unserer Sturmpioniere vorrücken. Mit Maschinenpistolen wird der Eingang in Schach gehalten. Ein kühner Sprung. In der Scharte detoniert die geballte Ladung. Mit einer weiteren geballten Ladung geht es gegen die erste Stahltür. Dieses mutige Werk vollbringen zwei Pioniere, die noch blitzschnell wieder durch den Flur entweichen können und so den gefährlichen eigenen Sprengungen entgehen. Ihnen folgen, fast auf dem Fuße, zwei Sowjetsoldaten, von oben bis unten in Rauch eingehüllt und verschmutzt. Gefangene!

Unser Weg geht unaufhaltsam ins Innere des Werkes weiter. Da — als die ersten beiden Sturmpioniere hereinstürzen — fallen im Eingangsflur Schüsse. Ein sowjetischer Offizier hatte sich hinter den beiden sich ergebenden Soldaten verborgen gehalten und feuert nun wie besessen auf jeden, der sich sehen läßt.

„Flammenwerfer vor!" Flammenstrahl auf Flammenstrahl dringt in den Eingangsflur ein, immer wieder gegen die Stahltür, untermischt mit der sprengenden Kraft einer geballten Ladung. Und nochmals rennen wir gegen die Stahltür. Endlich gelingt unser Vorhaben. Zwei Sowjetsoldaten, die aus dem Türschlitz heraustaumeln, kommen nicht mehr dazu, ihre Pistolen in Anschlag zu bringen. Qualm und tiefste Dunkelheit erschweren uns den Angriff ungemein. Doch nun können wir den eigentlichen Kampfraum erreichen und auseinandersprengen.

Jetzt scheinen die stärksten Hindernisse überwunden zu sein. Aber auch das ist ein Irrtum! Eine furchtbare Detonation ertönt im Innern, durch feindliche Handgranaten hervorgerufen. Wie kam das? Die Befestigungsanlage ist zweigeschossig! Von der Abstiegklappe aus haben unsere Gegner die Handgranaten in den Kampfraum geworfen.

Hier bewähren sich aufs neue der persönliche Mut und die starken Nerven jedes einzelnen Sturmpioniers. Noch einmal müssen sie sich in das dunkle, unbekannte Gewirr von Gängen und Winkeln hineinwagen. Die Abstiegklappe bezwingen sie, ohne daß feindlicher Widerstand entgegentritt. Die Klappe wird geöffnet. Wir rufen der eingeschlossenen Besatzung zu, daß sie sich ergeben soll. Doch sie antwortet nur mit Schüssen.

Da hilft nichts anderes, als wieder eine geballte Ladung vorzutreiben. Als aber auch das keinen Erfolg mit sich bringt, wird auf der Zwischendecke eine besonders große Ladung gezündet. Endlich herrscht ringsum Totenstille — die verzweifelte Abwehr der Sowjetbesatzung ist bis aufs letzte Fünkchen erstickt —, unsere Sturmpioniere sind Sieger geblieben.

**Oberstleutnant Klaus.**



**Links: Dieser leichte Bunker stand unserer Infanterie nicht lange im Wege, nach kurzer, aber heftiger Gegenwehr türmten die Sowjetsoldaten — Oben: Aus der Deckung vor gegen den Bunker!**

# Nur zehn Worte

## Die Geschichte einer seltsamen Liebeserklärung erzählt von Frieda Peltz

Als Rosina achtzehn wurde, hatte sie es nicht zu Hause gelitten. In ihrem Kopf schaukelte eine bunte Welt, von der die erzählten, die in die Stadt gezogen waren. Da hatte sich auch Rosina aufgemacht und das Glück gesucht.

Aber es blieb ihr nur Traurigkeit von all dem Suchen. Die Menschen dort redeten so viel und meinten es anders. Stück um Stück fiel von Rosinas Glauben und am Ende von ihrem Leben ab, ohne daß sie glücklich wurde, und je weniger sie es wurde, desto mehr wuchs die Angst, bis sie wieder heimgefahren kam.

Nun war Rosina zwanzig alt. Da wuchsen ihr die Schritte wieder auf dem Weg, und ihre Augen lernten wieder die Dinge sehen, und ihre Glieder lernten wieder zwingen, was so unendlich einfach getan sein mußte.

Jeden Morgen ging Rosina den Weg zur Stadt herab und brachte den alten Leuten mit, was sie haben wollten. Aber wenn eine Zeit so dahinläuft, ohne daß etwas geschieht, kommt meist sehr plötzlich etwas sonderlich Auffallendes über den Weg.

Mit zwei Pferden und einem Wagen kam es Rosina über den Weg. Eines der Pferde war klein und weiß wie Schnee; das andere schien riesengroß daneben und rot wie Feuer. Himmel, welch ein Gespann!

Rosina stand und staunte, denn auf dem Bock saß einer, der zu dem Gefährt paßte: den großen Hut im Genick — das Hemd über der ganzen Brust geöffnet und die Haut darunter so goldbraun wie frischgebackenes Brot. Am Peitschenstock hing ein fingerlanges dünnes Schnürchen, eine lächerliche Peitsche! Aber der Bursche schwang diese elende Peitsche mit wilder Gebärde in der Luft und freute sich sichtlich am klappenden Trab seiner Pferde. Singend fuhr er an Rosina vorüber.

„Wer ist es?" fragte sie, als sie nach Hause kam, und beschrieb Wagen und Pferde. Der Vater war beim Rübenschneiden und lachte. „Das war der Franz", sagte er und die Mutter lachte nun auch.

Als es wieder Sonnabend war, kam das Gefährt um dieselbe Stunde den Weg herauf. Rosina hatte es so eingerichtet, daß sie auf dem Heimweg war. Der Wind pfiff ihr um die Ohren, so daß sie den Hut mit einem Schal um das Gesicht binden mußte.

Franz hörte mit Singen auf, als er näher kam, und die Pferde gingen im Schritt.

Rosina sah — wie ein Vogel — von der Seite. Franz hustete, fuhr ein Stückchen neben ihr her und fing dann wieder zu singen an, die Pferde kamen dann in Trab.

Als Rosina zu Hause in den Spiegel sah, saß ihr Hut auf einem Ohr, und sie schämte sich.

Am nächsten Sonnabend hatte Rosina zu dem schönen Hut auch einen roten Rock angezogen und der Wind, der den ganzen Tag über die Straßen fegte, blähte den roten Rock.

Weiß der Himmel, wie es geschah — auf einmal war der Wind rings um den runden Hut gefahren und entführte ihn durch die Lüfte.

Da schwang Franz die Peitsche, und die Pferde liefen hinter dem Hut her — bis sie ihn überfahren hatten . . .

Unkenntlich kam er wieder hervor.

Franz hielt und stieg ab. Er nahm den Hut — drehte ihn — und sah auf Rosina, sagte aber kein Wort. Das Mädchen war dem Weinen nahe. Franz steckte den Hut in die Tasche, stieg auf und fuhr davon.

Zu Hause schwieg Rosina, und sie schwor sich, es dem wilden Kerl heimzuzahlen. Von nun an ging sie am Sonnabend schon in der Frühe zur Stadt und war zeitig wieder daheim.

Wochen gingen hin, da lag eines Abends vor Rosinas Tür ein Paket. Sie packte aus. Es war ein nagelneuer Hut, viel schöner als der alte.

Von da an richtete es Rosina wieder so ein, daß sie dem Wagen begegnen mußte.

Auf dem Heimweg, als Franz sie einholte, hielt er an und sagte: „Steige auf!"

Rosina gehorchte und merkte, daß sie zitterte. Er saß nun neben ihr und sang. Sie fuhren langsam und Rosina verstand die Worte. Es war ein Lied von der Liebe.

Der Wind griff Franz ins Hemd und blähte es, daß Rosina sein Herz klopfen sah. So langsam fuhren sie . . . .

In den nächsten Tagen war das Kartoffelfest. Dazu wurde beim Krugwirt nach altem Brauch getanzt. Rosina war auch dabei.

Auf einmal kam Franz, und sie hätte ihn fast nicht erkannt. Er war wie aus der Stadt, nur in seinem Gesicht war lauter Land, und sie tanzte mit ihm.

Die Lampen brannten dunkel, und Franz legte seine Wange an Rosinas Gesicht. Sie rechnete dabei aus, wieviel Worte er schon zu ihr gesagt hatte. Es waren im ganzen nur zwei: „Steige auf!"

Rosina sah, daß die Leute über sie lachten, aber nun tanzte sie erst recht. Die Leute wußten ja nicht, wie wohl ihr war . . .

Schließlich sagte die Mutter: „Dies ist der letzte Tanz." Sie wollte es auf einmal nicht mehr haben.

Rosina war traurig, aber sie spürte die Männerhand auf ihrem Rücken, und als sie an der offenen Tür vorbeitanzten, nahmen die fünf Finger sie gefangen und führten sie hinaus .

Weit und breit war kein Unterschlupf als die Scheune. Franz zog das Tor hinter sich zu, nahm Rosina sacht und setzte sie ins Stroh, sich selber daneben, und sah auf sie herab . . .

„Meine Mutter wird mich suchen", sagte Rosina.

„Ja", anwortete er, und es war ein Lachen darin. Aber er rührte sich nicht.

Rosina dachte, daß es nun drei Worte waren. Sie lagen schwer wie Steine in ihrer Brust, aber es schienen ihr die schönsten Worte auf der Welt.

Vor der Scheune wurde es laut. Rosina erkannte ihren Vater. Nach einer Weile rief auch die Mutter ihren Namen. Die Scheunentür öffnete sich zum Spalt. Ein wenig Licht fiel herein. Rosina zitterte vor Angst.

Franz saß in dem bißchen Licht und sann. Sein Haar stand herrlich um ihn, daß er aussah wie einer, der viel Kraft hat.

Plötzlich stand er auf und trug sie in seinen Armen davon. Sie fragte nicht wohin, und er sagte es nicht. Sie legte den Kopf an seine Brust und tat als ob sie schlief. Dabei zählte sie seine Schritte.

Er blieb vor seinem Haus stehen, stieß die Tür mit dem Fuß auf, trat mit Rosina auf dem Arm über die Schwelle und legte sie auf seiner Mutter Bett.

Die alten Leute saßen bei kleinem Licht und spalteten Holz.

„Ich bringe die Frau", sagte der Sohn.

Das waren nun sieben Worte.

Sie lächelten alle. Aber der Vater als er hörte, wie es stand, ging hin zum Krug, damit sie wußten wo das Mädchen war.

„Das ist alles sein", sagte die Mutter und zeigte im Kreis um die Stube und um das Ha — immer größer — bis sie den Himmel mitfa in den Kreis.

„Ja", sagte der Sohn, „dies alles!" Er tas dabei mit dem Finger über Rosinas Mund, müsse er ihn suchen.

Das waren nun zehn blanke Worte, da Rosina, während die Mutter das Holz na und es unter den Schober trug.

Nun sagte Franz nichts mehr. Er küßte n und in seinen Augen war das stille weite wahrhaftige Land . . .

# Elefanten hielten das Sprungnet

## Liebesschmerz eines Dickhäuters gefährdete Artisten

„Hol an! Vorsichtig!" rief ich den Wärtern zu. Drei Mann hingen an dem Seil, das zu dem Block des Flaschenzuges führte. Ein furchtbares Gebrüll erschütterte den Raum. Quer am Boden lag Bolo, ein riesiger afrikanischer Elefant. Die Beine waren gefesselt, sein Kopf stak in einem Sperr-Rahmen, sein mächtiges Maul war auseinander gespreizt.

„Weiter!", befahl Drescher, der Dresseur des Elefanten. „Fest anziehen!"

Das Ende des Flaschenzuges führte in den Rachen des Elefanten und war an der Schraubenklammer befestigt, die wir um den kranken Zahn des brüllenden Tieres gelegt hatten. Der mächtige Kopf des Elefanten wurde in die Höhe gezerrt, der Rüssel schlug hilflos hin und her, versuchte vergebens, sich an das Seil des Flaschenzuges zu klammern.

„Fest" schrie Drescher. Noch ein Mann hing sich in das Seil. Das Brüllen des gequälten Elefanten erstarb und machte einem kläglichen Röcheln Platz. Mit einem Ruck fiel der Körper des gefesselten Tieres zurück. Am Ende des Flaschenzuges baumelte der ambosgroße Backenzahn des Elefanten, blutbesudelt, an seiner unteren Seite von Eiter bedeckt.

Ich füllte ein wenig von dem Eiter in mein Proberöhrchen, um ihn später unter dem Mikroskop zu untersuchen. Bolo schloß seine Augen, von der Anstrengung und den Schmerzen überwältigt.

Seine riesige Brust begann sich gleichmäßig zu heben und zu senken. „Er wird heute eine gute Nacht haben", sagte Drescher. „Zum ersten Mal nach zehn Tagen. Gestern hätte er fast einen Wärter gepackt und zu Boden geschmettert. Dabei ist Bolo ein sanftes, gutes Tier. Nur einmal ging er hoch, damals, als die Ravellis ins Netz stürzten . . .

„Diese Geschichte müssen Sie mir erzählen", bat ich, als wir später in der Kantine des Zirkusses bei einem Glase Bier saßen.

„Wir waren auf Auslandstournee", begann Drescher. „Ich trat als letzte Nummer im ersten Teil des Programms auf. Mit Bolo und fünf anderen Elefanten. Darunter befand sich ein junges Weibchen, das von Bolo sehr geliebt wurde. So oft es anging, standen die beiden Elefanten nebeneinander und liebkosten sich mit ihren Rüsseln. Es gibt kein schöneres Familienleben als das der Elefanten, und ebenso groß ist ihre Liebe und die Zärtlichkeit gegen die Jungen. Aber auch Jumbo, der große indische Elefant, hegte eine besondere Vorliebe für unsere junge Elefantenkuh und das hätte fast den Ravellis das Leben gekostet.

Wenn die Ravellis auftraten, wurde der Zirkus verfinstert, nur die Strahlen der vier großen Scheinwerfer erfüllten die Kuppel mit ihrem durchdringenden Glanz. Die Ravellis arbeiteten auf fliegenden Trapezen, sie schossen durch die Luft, während die Zuschauer mit hochgereckten Köpfen atemlos vor Erregung in die Höhe starrten. Zwanzig Meter über der Manege schwangen die Körper der drei Ravellis hin und her, zwei Männer und ein junges Mädchen, sie schwebten frei mit dem Rücken auf dem Trapez liegend durch die Luft, ließen sich los, schnellten aufeinander zu . . .

Dazu spielte die Musik einen leisen Walzer. Und wie ein Walzer war dieses Gleiten durch die Luft, dieses Sichauffangen und haschen . . .

Am Ende der Nummer brach die Musik ganz plötzlich ab. Es wurde totenstill in der Manege. Während Tausende mit angehaltenem Atem in die Höhe sahen, hatte ich meine sechs Elefanten in das Dunkel der Manege geführt. Dort stellte ich sie im Kreise auf, dann legten die Wärter den Elefanten Ringe um den Rüssel. An diesen Ringen war ein Sprungnetz beschäftigt.

Gleichzeitig auf mein Kommando „hoch" senkten sich die Strahlen der Scheinwerfer auf eine Elefantengruppe. Die Tiere hoben ihre Rüssel senkrecht in die Höhe und spannten dadurch das Sprungnetz sechs Meter hoch über der Manege aus. Ein grüner Strahl beleuchtete die unter der Kuppel hin und herschwingenden Trapeze, die jetzt leer waren. Nur auf einem Trapez hingen die drei Ravellis in einer langen Kette. Nur der Wirbel der Trommel unterbrach die Todesstille.

Da begann Bolo zu trompeten. Sein hoch erhobener Rüssel stieß zornige Laute aus. Ich kannte diese bösen Töne und wußte, daß irgendetwas seine Eifersucht erweckt hatte. Gleich darauf erkannte ich auch die Ursache. Durch ein Versehen war der indische Elefant neben die junge Elefantenkuh gestellt worden, die Bolo so zärtlich liebte.

Jede Sekunde mußte der Absprung der Ravellis in das Sprungnetz erfolgen. Die Tempi waren genau ausgerechnet, sechsmal schwang das Trapez hin und her. Dann lösten sich die silbern schimmernden Körper voneinander, nach zweimaligem Luftsalto landeten sie hintereinander im Netz.

„Halt! Halt!" schrie ich in meiner Angst zur Zirkuskuppel hinauf. Ich sah, wie Bolo mit dem Rüssel auf seinen Nachbarn einschlug, das Sprungnetz, das von den erhobenen Rüsseln getragen wurde, senkte sich. Bolo ging hoch und sprang seinen Feind an . . . .

Das Brüllen des Elefanten und mein Sch warnten die drei Artisten in letzter Sekunde. Aufschrei aus tausenden Kehlen gellte auf.

Carlo Ravelli jedoch behielt inmitten Aufruhrs seine Fassung. Seine Beine umkla merten eisern die Körper seines Partners. der linken Hand riß er das Mädchen an während seine rechte Hand nach einem der wärts führenden Seile griff. Mit einer einzig Hand fing er den Todessturz ab, eisern umkla merten seine stählernen Finger das Seil. furchtbarer Wucht wurden die beiden ande gegen das Seil gerissen. Da hatte auch sch der Zweite das Seil gepackt, nur Albine hi mit dem Kopf und langen aufgelösten Haar nach abwärts.

Die Geistesgegenwart und unerhörte Kra Carlos rettete den beiden anderen das Leb Langsam ließen sich jetzt die beiden Männer a wärts gleiten, während Carlo noch immer A bine kopfabwärts an sich geklammert hielt. E am Boden der Manege angekommen, ließ er d Mädchen los, das sich eilends aufrichtete.

Kameradschaft!

Ein nicht endenwollender Beifallssturm bra dete durch das Zirkuszelt. Die Musik der Zw schenpause setzte brausend ein. Niemand b obachtete in der Erregung des Augenblicks, w der trompetende und schnaubende Bolo aus d Manege getrieben wurde. Den Sprung in e von Elefanten getragenes Sprungnetz haben d Ravellis nicht mehr wiederholt.

Carlo Ravelli trug einen schweren Musk riß davon und mußte damals auf Monate au setzen. Ein hartes Los für einen Artisten, d immer lange Zeit voraus verpflichtet ist.

Bolo war seit damals nicht mehr wide spenstig. Bis zu diesen Tagen. Liebesschme und Zahnschmerz sind wirklich böse Dinge. Ni nur für einen Elefanten . . . ."

E. Stoge

## Humor

„Wenn ich mich über meine Frau geärge habe, dann gehe ich und trinke eine paar Molle das beruhigt mich ungemein."

„Ja, und durchschnittlich wie oft im Mona mußt du dich über deine Frau ärgern?"

„Das kommt wieder ganz darauf an, wie o ich Durst auf Bier habe."

*

Ein Professor ging eines Tages — seine Fra war mit seinen vielen Kindern verreist — durch B.

Ein Student begrüßte ihn und sagte: „Her Professor, ich muß Sie darauf aufmerksam ma chen, Sie haben ja einen gelben und eine schwarzen Schuh an!"

Der Professor blickte auf seine Schuhe un meinte dann ganz gedankenvoll: „Ja, stellen Si sich vor, ich habe noch so ein Paar zu Hause!"

(Kölnische Illustrierte Ztg.)

## „Westfalen im Bild"

Die Heimatzeitschrift „Westfalen im Bild" (Verlag der E. Gründlach A.-G., Bielefeld) steh diesmal ganz im Zeichen der Ferien. „Warum in die Ferne schweifen" fragt uns Wilh. Müller und erzählt von den Schönheiten unserer Hei mat. Welch herrliche Ferienziele locken, die wi bisher noch gar nicht kannten! Ueber das „Grüne Bergland an der Ruhr" berichtet un Julius Schulte. Den Haltener See mit seine herrlichen Umgebung preist Ph. Schaefer und zeigt uns, wie jeder Volksgenosse hier seine ge wünschte Erholung finden kann. Wilh. Münker fordert alle „Sommergäste" auf, mitzuhelfen a der Erhaltung unserer herrlichen Natur. Den Wassersportfreunden hat Hans Bünker einige aufschlußreiche Zeilen gewidmet mit dem Wunsche Viel Glück vor Welle und Wind. Dabei finde sich auch eine sehr hübsche Aufnahme „Wasser sportfreunde auf der Lippe bei Lippstadt". Wer hat je gewußt, daß wir in unserem schönen Westfalen so viele Möglichkeiten zum frohen Paddelsport haben? J. Kremeier gibt einen ausführlichen Bericht über den großzügigen Aus bau der Netz- und Bezirkskarten der Deutschen Reichsbahn. Mit „Deftigen Schnurren aus dem Kreise Lübbecke" wird das bunte und vielseitige Heft beschlossen. Auch diesmal erfreuen wieder viele gute Bilder das Herz des Lesers. — An der Spitze der Buchbesprechungen findet sich eine Kritik der bekannten Schrift „Die schönste Kirchenruine Westdeutschlands". — „Westfalen im Bild" schreibt darüber: „In liebevoller und umfassender Forschung hat der bekannte Heimatkundler Carl Laumanns die Geschichte der Lippstädter Stiftsruine, eine der hervorragendsten baugeschichtlichen Sehenswürdigkeiten Westfalens und Westdeutschlands zusammengetragen. Sorglosigkeit und Unverständnis vergangener Jahrzehnte haben zusammengewirkt, um diese wertvolle Schöpfung deutscher Baukunst dem Verfall preiszugeben. Die verdienstvolle Schrift wird dazu beitragen, dieser einzigartigen, aber noch lange nicht genügend bekannten Kostbarkeit einer unserer schönen alten Westfalenstädte eine stärkere Beachtung als bisher zu verschaffen."

# Neues aus aller Welt

## Von Krokodilen belagert

### Vier Tage auf einem Baum

Nach Stockholm ist soeben nach mancherlei Widerwärtigkeiten während einer sehr langen Rückreise eine wissenschaftliche Expedition zurückgekehrt, die am 1. Juli 1939 ausgefahren war, um ein großes und fast völlig unbekanntes Gebiet von Portugiesisch-Guinea zu erforschen. Zu der Gesellschaft gehörte der junge Naturforscher Dr. Hanson, der jetzt der Presse von einem ganz ungewöhnlichen Abenteuer erzählte, das ihm begegnete, während sich die Expedition auf der Insel Bolama befand.

Eines Morgens machte sich der junge Forscher, nachdem er vielleicht eine zu große Menge von dem köstlichen Saft einiger Kokosnüsse genossen, auf die Verfolgung eines prächtigen Paradiesvogels. Dabei kam er an das Ufer eines Flusses, und als er sah, daß der Vogel sich auf einem Tamarindenbaum niedergelassen hatte, der seine dichtbelaubten Zweige über eine Art Inselchen inmitten des Wasserlaufes ausbreitete, sprang er ohne zu zögern in das Wasser und schwamm hinüber. Er kam zu dem Baum und kletterte hinauf, und nach vielen Mühen gelang es ihm auch endlich, den Prachtvogel zu fangen. Höchst befriedigt schickte er sich an, mit seiner Beute wieder von dem Baum hinabzuklettern, als er im letzten Augenblick mit Entsetzen bemerkte, daß sich inzwischen vier riesige Krokodile eingefunden hatten, die ihn mit weitaufgerissenen Kinnbacken erwarteten.

Der Naturforscher hatte sein Gewehr am Fuße des Baumes stehen lassen und besaß nun außer einem Taschenmesser nichts mehr, was einer Waffe ähnlich war. Da er sah, daß an Flucht nicht zu denken war, so richtete er sich mit seiner Beute, so gut es ging, auf dem Baume ein, und blieb dort oben, bis Männer von der Expedition, die auf die Suche nach ihm ausgesandt waren, ihn volle vier Tage später auffanden. Die Zahl der Krokodile, die sich unter dem Baum versammelt hatten und sich den guten Bissen nicht entgehen lassen wollten, war inzwischen auf etwa 20 angestiegen, aber wenige Gewehrschüsse genügten, sie in die Flucht zu treiben. Jetzt endlich konnte Dr. Hanson mit seinem kostbaren Vogel, dessen Fang ihm so viel Aufregung gebracht hatte, von dem Baum herabsteigen. Er hatte sich in der langen Zeit nur von einigen Vogelnestern nähren können, aber er war völlig am Rande seiner Kräfte, und seine üppigen blonden Haare waren schneeweiß geworden.

### Eine köstliche Szene

spielte sich in diesen Tagen vor dem Gerichtshof der Stadt Mährisch-Ostrau im Protektorat ab. Den Ausgang zu dieser bildete ein Erlebnis aus dem verflossenen Karneval. In einem Städtchen in der Nähe von Ostrau hatten sich zwei junge Leute, ein Bursche und ein Mädchen, zu einem Maskenball verkleidet. Und zwar war er dort als „Teufel" und sie als „Engel" erschienen. Trotz der Gegensätzlichkeit dieser ihrer Masken fanden die beiden mehr und mehr Gefallen aneinander, so daß schließlich der Teufel den Engel darum bat, ihn nach Hause begleiten zu dürfen, wozu der Engel gern seine Erlaubnis erteilte. Auf dem Heimweg entbrannten sie nun völlig in Liebe zueinander. Aber hinterher offenbarte der Teufel wieder sein diabolisches Wesen, indem er von den eingetretenen Folgen dieser gemeinsamen nächtlichen Wanderung nichts wissen wollte. Der arme Engel sah sich infolgedessen veranlaßt, den Satan vor die Schranken des weltlichen Gerichtes zu laden. Dieses hatte ein Einsehen und Mitgefühl mit dem Engel und verurteilte den Leibhaftigen zu der ihm gebührenden Strafe. Alsdann erst erklärte sich der Böse bereit, seine Gegnerin zu heiraten. Worauf der Engel in seiner ihm angeborenen Güte diesem Gottseibeiuns alles verzieh und sich Arm in Arm mit ihm zum Standesamt begab, um dort für den allernächsten Termin das Aufgebot zu der Ehe zwischen Engel und Teufel zu beantragen.

### 400 000 Kilometer zu Fuß zurückgelegt

Nach 54jähriger Dienstzeit wurde in Cremona der am 15. Mai 1865 geborene Briefträger Marco Isaia Magnani in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Tagtäglich legte er einen Weg von 20 bis 25 Kilometern zurück, um die Briefsendungen von seinem Postamt in Gerre Caprioli nach den entferntesten Häusern seines Bezirkes zu befördern. In seiner Dienzeit hat er im ganzen nicht weniger als 400 000 Kilometer zu Fuß zurückgelegt.

# Allgemeine Rundschau

## Wie es zur Pfälzer Siedlung am Niederrhein kam

**Pfalzdorf,** 28. Aug. Die Feier des 200-jährigen Bestehens der Pfälzer Siedlung am Niederrhein, des Dorfes Pfalzdorf im Kreise Kleve, ist zugleich ein Tag stolzer Erinnerung an den deutschen Volkstumsgedanken. Denn die Pfälzer waren von jeher wegen ihres Kolonisationstalents bekannt und fast über die ganze Welt verbreitet.

Im Rahmen dieser pfälzischen Auswanderungsbestrebungen verließen auch zahlreiche Familien vor Mitte des 18. Jahrhunderts ihre Heimat, um nach Amerika auszuwandern. Sie zogen den Rhein hinab und wollten von Holland aus nach Amerika. Infolge der Kriegswirren zwischen England und Spanien konnte der Weitertransport von Holland aber nicht programmäßig erfolgen, und da die Auswanderer, die bereits in Holland waren, der Regierung zur Last fielen, gab diese ihren Grenzposten Anweisung, weitere Auswanderer nicht mehr das Land hineinzulassen. So ergab sich denn, daß im Jahre 1741 Pfälzer Auswandererfamilien beim deutsch-holländischen Grenzübergang am Rhein bei Schenkenschanz aufgehalten wurden. Da die vorhandenen Geldmittel durch die Wartezeit bald aufgebraucht worden waren, wandten sie an die Klever Regierung mit dem Ersuchen heran, ihnen am Niederrhein Land zur Kultivierung und zur neuen Heimat anzuweisen. Es kam auch ein Vertrag zwischen den Auswanderern und der Stadt Gocch zustande. Aber immer wieder türmten sich neue Schwierigkeiten vor erfolgreichen Durchführung des in Angriff genommenen Vorhabens auf. Mit den primitivsten Mitteln und fast aller Gelder beraubt, rodeten die Siedler den ihnen zugewiesenen Heideboden roden und ihre neue Heimstatt erbauten. Zudem hatte die Klever Regierung mit Ausweisung gedroht für den Fall, daß die Pfälzer mit neuen Bittschriften um weitere Unterstützung vorstellig werden würden. In größter Not beschlossen die Pfälzer, beim preußischen König vorstellig zu werden. Dieser empfing auch eine Abordnung von ihnen und erteilte ihnen auf Grund einer stichhaltigen Bittschrift die Zusage, daß er sich ihrer mißlichen Lage annehmen würde. Mit dieser königlichen Hilfe hielten sich die Pfälzer Siedler am Niederrhein nun auch tatsächlich ihres kulturgeschichtlichen Auftrages entledigen. In kurzer Zeit schufen sie aus kümmerlichem Heideboden den fruchtbarsten Landstrich am ganzen unteren Niederrhein, und ihre harten, bodenverwurzelten Bauerngeschlechter hüteten nicht nur stolz die Traditionen ihres Volkstum und ihres Standes, sondern ebenso zuverlässig im niederrheinischen Grenzraum die unwandelbare Treue zu Volk und Reich.

*

**Die Dichterin Ilse von Stach gestorben**

**Münster,** 28. Aug. Nach langjährigem, qualvollen Leiden starb hier die Gattin des Ordinarius für Kunstgeschichte an der westfälischen Landesuniversität, Prof. Dr. Martin Wackernagel, im 63. Lebensjahre. Als Sproß des bekannten Adelsgeschlechtes der Stach von Goltzheim auf einem alten Edelsitz im Kreise Borken geboren, hat sich Frau Wackernagel unter dem Namen Ilse von Stach in der deutschen Literatur einen geachteten Namen erworben. Auch als Dichterin von Bühnenwerken ist sie erfolgreich hervorgetreten, besonders durch ihren „Nepomuk", der s. Zt. in Münster eine sehr beifällig aufgenommene Uraufführung erlebte.

*

**Wieder eine glänzende Versteigerung westf. Zuchtschweine in Münster**

**Münster,** 27. Aug. Die heute hier in den Hallen des Westfälischen Zuchtviehmarktes abgehaltene 145. Zuchtviehversteigerung des Landesverbandes westfälischer Schweinezüchter bedeutete in jeder Hinsicht einen vollen Erfolg. Das Material war so gut, daß bei der Körung nach strengster Auslese von den 168 Ebern 130 gekört werden konnten, und zwar 7 für die erste, 30 für die zweite, 53 für die dritte und die restlichen 46 für die vierte Wertklasse. Die Versteigerung, zu der außer zahlreichen westfälischen, vorwiegend münsterländischen Züchtern Käufer aus Baden, der bayerischen Ostmark, Braunschweig, Lüneburg, Oldenburg, Thüringen, dem Rheinlande und der Westmark erschienen waren, nahm einen äußerst flotten Verlauf, die Interessenten durch das aufgetriebene Material in keiner Weise enttäuscht wurden. Denn es waren sowohl erstklassige Spitzentiere vorhanden wie insbesondere auch eine Durchschnittsqualität von selten gesehener Ausgeglichenheit. Trotz des großen Auftriebs wechselten sämtliche Tiere bis auf zwei Eber und eine Zuchtsau in der Versteigerung ihre Besitzer. Den an erster Stelle der Wertklasse 1 stehenden „Baron 83"-Sohn aus der bekannten Zucht von Josef Rüping in Rorup sicherte sich eine Eberhaltungsgenossenschaft im Kreise Minden zu angemessenem Preise. Ein aus der bewährten Zucht von Paul Brüning-Sudhoff in Amelsbüren stehender „Robinson 30;7"-Sohn, der in dieser Wertklasse an zweiter Stelle stand, wurde zu dem höchsten Tagespreis von dem bekannten Hochzüchter Meyer zu Rahden in Schröttinghausen erworben. Der an der dritten Stelle stehende Eber aus der bewährten „General R"-Linie (Züchter Th. Breul in Albersloh) wurde von dem Geschäftsführer des Thüringer Schweinezuchtverbandes ersteigert. Der viertbeste Eber, ein Sohn des Reichssiegers „Gimpel 2710" (Züchter Heinrich Lummer in Oelde) ging in den Besitz des Lüneburger Schweinezuchtverbandes über.

Bei der Versteigerung der Sauen konnte die von Bernhard Homann auf Stapelskotten bei Münster gezüchtete Spitzensau zu einem angemessenen Preise dem westfälischen Zuchtgebiete erhalten bleiben. Wenn bei den Sauen auch keine übermäßigen Spitzenpreise erzielt wurden, so erbrachte die Versteigerung doch gute Durchschnittspreise, mit denen Züchter wie Käufer zufrieden waren.

*

**Herford,** 28. Aug. **Eine Stecknadel verschluckt.** Unverständlichen Leichtsinn bekundete ein junges, im benachbarten Exter wohnendes Mädchen, das bei häuslichen Arbeiten eine Stecknadel in den Mund steckte und dann Wasser trank. Die Nadel wurde mitverschluckt und verfing sich in der Speiseröhre, wo sie sitzen blieb, und erst durch eine Operation konnte sie entfernt werden.

**Lage** i. L., 28. Aug. **Beide Beine vom Zuge abgefahren.** Auf dem Bahnhofe versuchte eine 40jährige Ungarin, die bei einem Bauern in Ehrentrup in Arbeit stand, auf den bereits fahrenden Zug zu springen. Dabei glitt sie jedoch vom Trittbett ab, geriet unter die Räder des Zuges, und beide Beine wurden ihr zermalmt. Zwar wurde die Frau sogleich ins Krankenhaus gebracht, doch befürchtet man, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen wird.

**Hamm,** 28. Aug. **Kinderschänder verhaftet.** In Herringen nahm die Polizei den 37jährigen verheirateten Josef G. fest, der sich an schulpflichtigen Mädchen unsittlich vergangen hatte.

**Dortmund,** 28. Aug. **Hauptgeschäftsführer Dr. Sackmann 50 Jahre alt.** Der Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Dortmund und Geschäftsführer des Landeshandwerksmeisters von Westfalen, Dr. Theodor Sackmann, der wohl allen Kreisen des Handwerks in ganz Westfalen und dem Niederrhein als verantwortlicher Schriftleiter der „Westdeutschen Handwerkszeitung" bekannt ist, vollendete sein 50. Lebensjahr. Der Landeshandwerksmeister und Präsident der Handwerkskammer Dortmund, August Schmidt, bereitete seinem treuen Mitarbeiter in einem Gefolgschaftsappell eine sinnvolle Ehrung, in der er vor allem seine vertrauensvolle Zusammenarbeit hervorhob.

**Bockum-Hövel,** 28. Aug. **Von einem Hunde übel zugerichtet.** Auf einem Höveler Bauernhofe wurde ein Mann, der bei Dreschарbeiten half, vom Hofhund angefallen und durch Bisse an den Armen schwer verletzt. Erst hinzukommende Arbeiter konnten das wütende Tier von seinem Opfer zurücktreiben.

**Westerkappeln,** 28. Aug. **Einen Soldaten bestohlen — zu Zuchthaus verurteilt.** Der 27jährige, in Bottrop geborene Josef Lukowitz war auf einem Hofe in unserer Gemeinde beschäftigt gewesen und hatte dadurch die Verhältnisse im Hause kennen gelernt. Diese Kenntnis benutzte er, um nachts in dem Hause einen Einsteigediebstahl zu verüben und bei dieser Gelegenheit einem Sohne des Hauses, der augenblicklich zur Wehrmacht einberufen ist, einen Anzug, mehrere Hemden, zwei Hosen und Handschuhe zu stehlen. Er wurde deshalb vom Bielefelder Sondergericht wegen schweren Diebstahls, begangen als Volksschädling, zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

**Darfeld,** 28. Aug. **Ein Fuß vom Zuge abgefahren.** Auf dem Bahnhofe wollte ein Zugschaffner auf einen bereits fahrenden Güterzug springen, glitt ab und geriet mit einem Fuße unter die Räder. Der Fuß wurde ihm abgefahren.

**Ahaus,** 28. Aug. **Böse Folgen des Alkoholgenusses.** In der Morgenfrühe gegen 5 Uhr fuhr hier ein mit zwei Herren aus Metelen und einer Dame besetztes Personenauto mit solcher Wucht gegen einen Leitungsmast, daß der Wagen eine Kehrtwendung machte. Es ist fast ein Wunder zu nennen, daß nicht alle drei ums Leben kamen. Nur der Fahrer erlitt ernste Kopfverletzungen, konnte aber in seinen Heimatort entlassen werden. Eine Blutprobe, die von dem Fahrer entnommen wurde, ergab, daß der Unfall auf Einwirkung des Alkohols zurückzuführen ist.

**Ahaus,** 28. Aug. **Sieben Söhne und zwei Schwiegersöhne im Felde.** Von der hier wohnenden Familie des Werkmeisters Martin Kleinsmann sind nicht weniger als sieben Söhne und außerdem noch zwei Schwiegersöhne zu den Fahnen gerufen worden.

**Petershagen,** 28. Aug. **Ein Paddelboot kenterte.** Auf der Weser ließ sich ein mit zwei jungen Leuten besetztes Paddelboot allzu heftig von den Wellen eines stromaufwärts fahrenden Schleppzuges schaukeln. Infolgedessen kenterte es. Die beiden Insassen erreichten schwimmend das Jössener Ufer. Auch das Paddelboot konnte geborgen werden. Zwar ging der mit Lebensmitteln gefüllte Rucksack verloren, aber trotzdem setzten die beiden Wasserratten unternehmungslustig ihre unliebsam unterbrochene Paddelfahrt fort.

**Herbern,** 28. Aug. **Ein Unhold festgenommen.** Die Ehefrau des im Felde stehenden Einwohners B. H. wurde, als sie in der Frühe zur Weide ging, um die Kühe zu melken, beim Durchqueren einer Wallhecke von einem Unhold überfallen und mißbraucht. Glücklicherweise hat die Frau den Verbrecher erkannt, und als dieser so unvorsichtig war, sich in der Nähe der Geschändeten zu zeigen, konnte die Frau die Polizei herbeirufen lassen, die den gefährlichen Menschen festnahm. Es stellte sich heraus, daß er verheiratet und Vater dreier Kinder ist.

# Das Wunder des Lebens

Von Dr. R. Francé

Der Lebensvorgang ist so wunderbar, daß nach einem geistvollen Wort nicht das so schwer begreiflich ist, wieso Krankheiten entstehen und der Tod eintritt, sondern wieso sich des Menschen siebzig und achtzig Jahre und noch länger in ungestörtem Gleichmaß fortspinnen kann.

Hundertfünfzig Jahre lang untersucht man mit allen Mitteln der Wissenschaft den Lebensvorgang und hat, wenn wir uns ernstlich prüfen, doch nur Teilresultate in der Hand. Am weitesten ist man von der materialistisch-mechanistischen Betrachtungsweise aus gekommen. Darum sind viele — eine ganze Generation lang — in den Irrtum verfallen, Leben sei nur ein Problem der Materie und ein Mechanismus. Gewiß, es scheint an Materie gebunden zu sein, an ein bestimmtes Eiweißgemenge, und der Ablauf der Lebensvorgänge ist physikalisch-chemisch eine weite Strecke zerlegbar. Aber doch nicht restlos. Immer bleibt im physiologischen Experiment, mag es sich nun auf den Menschen, das Tier oder die Pflanze beziehen, ein Rest, der nur mit der Annahme einer lebendigen Aktivität erklärbar ist, ob das nun als Wahlfähigkeit, Regulation oder seelischer Faktor bezeichnet wird.

Diese zwei Erkenntnisse bestimmen unseren Begriff von Leben heute. Die Tatsache, daß alles Leben eines ist, daß man also stets vergleichend biologisch denken und arbeiten muß und daß jene Wahlfähigkeit in allen Lebensleistungen das eigentliche Wunder des Lebens ist. Durch sie erst wird das Leben zu dem wahrhaft unerschöpflichen Problem, dessen Erforschung noch Generationen in Anspruch nehmen wird. Daher ist diese Wissenschaft immer noch jung, und in ihr ist sozusagen alles noch möglich.

Wo immer man die Vielfalt des Lebens anpackt, stets trifft man auf diesen Rest, von dem man am wenigsten Willkürliches aussagt, wenn man ihn als das eigentlich Lebendige bezeichnet.

Im Begriff des Organismus steckt bereits dieses Wunderbare darin. Denn lebendig und Nichtlebendig unterscheiden sich nur dadurch, daß das Lebendige immer ein Organismus ist, das heißt: eine sinnvolle, auf Erhaltung des Lebens abzielende Mannigfaltigkeit, in der Erfindungen, technische Leistungen und Intelligenz verwirklicht sind.

Wenn sich in der Anordnung der Knochenplättchen eines Röhrenknochens z. B. des Oberschenkels das technische Gesetz der Trajektorien eines Kranes verwirklicht findet, dann hat sich der Organismus, der das hervorbrachte, anders als bloß mechanisch betätigt. Wenn aber der Schenkelknochen bricht, schlecht verheilt und seine Trajektorien sich nun anders lagern, aber doch so, daß sie die bestmögliche Festigkeit sichern, und zwar schon bevor der Kranke aufsteht, dann hat sich daraus nicht nur ein intelligentes, sondern sogar ein vorherdenkendes Vermögen gezeigt.

Die gleiche Anordnung der Festigkeitselemente ist auch in den Pflanzenstengeln und Baumstämmen da, sinnvoll abgeändert ist sie in den Schalenverspannungen der Kieselalgen ebenfalls vorhanden. Das Vermögen, so zu handeln, kommt also den verschiedensten Lebensformen zu. Mensch, Tier, Pflanze, Einzeller haben es, es ist also eine elementare Fähigkeit des Lebens.

Die Pflanze als Techniker hat hunderterlei solche Leistungen hervorgebracht, die als Erfindungen zu werten sind und deren sinngemäße Uebertragung in die menschliche Technik auch zu wertvollen Erfindungen geführt hat. Das gleiche leistet der Tierkörper. Die Flugorgane der Vögel und Insekten haben als Vorbilder überhaupt erst die Industrie des Motor- und Segelflugbaues ermöglicht.

Die chemischen Leistungen der pflanzlichen und tierischen Zellen sind von der chemischen Wissenschaft immer noch nicht übertroffen worden. Noch war es nicht möglich, die Tätigkeit des Blattgrüns nachzumachen, durch die aus Wasser und Kohlensäure die erstaunliche Fülle der Stärke, Zucker, Gummi und Harzarten hergestellt wird. Auch daß der Magensaft jeweils so abgesondert wird, daß er der Art der aufgenommenen Nahrung angepaßt ist, beweist die „Wahlfähigkeit" in der Tätigkeit der Drüsenzellen.

Der Lebensstoff errichtet seine Bauten nicht immer nach einem Schema, sondern arbeitet in verschiedenen „Stilen". Bald schafft er Organismen nur in Molekulargröße. Solche sind die neuentdeckten geheimnisvollen „Viren" als Träger ansteckender Krankheiten, oder er organisiert viele tausend von Molekeln zu sogenannten Einzellern. Diese wieder haben einen Feinbau, dem keine Körperzelle im Menschen gleichkommt. Sie leben nicht weniger vollkommen als die Tiere. Aber es braucht gar keine Zellenbauten, damit eine Pflanze mit Wurzel, Stengel und Blatt leben könne. Es gibt meterlange sogenannte zellenlose Pflanzen im Meere, in denen nur Lebensstoff, aber keine Spur von Zellen ist. Ebenso wenig finden sich Zellen in weiten Strecken unseres eigenen Körpers.

Aus alledem hat sich die neue Meinung herausgebildet, daß die „Zelle" nicht wesentlich für das Leben sei, sondern nur eine Leistung des Lebensstoffes. Der Körper ist kein „Zellenstaat", sondern bildet Zellen nur zu Sonderzwecken. Er lebt und wirkt als Ganzheit, eben als Organismus.

Allerdings ist die Vielfalt der Lebenserscheinung an das Eiweiß geknüpft, und ohne dieses gibt es keine Organisation, keine Erfindungen, kein Denken, keine Selbstregulation. Aber das ist nur eine Feststellung und keine Erklärung. Nicht einmal eine endgültige Feststellung, denn es läßt sich denken, daß es Leben ohne Eiweiß gibt. Regulationen haben sich auch in Kristallen gezeigt.

Es gehört also nach der neuesten Auffassung zum Leben weder eine bestimmte Materie noch eine gewisse Organisation, sondern einzig und allein die Selbststeuerung, wie man die Autoregulation deutsch nennen mag.

## Unsere Anekdote

Auf einer seiner Reisen wollte Händel in einer kleinen Stadt einige seiner Werke öffentlich aufführen. Er verpflichtete hierfür einige ortsansässige Stadtmusiker und setzte für den nächsten Tag die erste Probe an.

Hierbei ereigneten sich immer wieder Fehler. Es ergab sich, daß die meisten der Musiker ihre Kunst bei weitem nicht so beherrschten, wie es notwendig gewesen wäre.

Händel geriet ob dieser Tatsache in eine gelinde Verzweiflung und rief ein über das andere Mal aus:

„Und so was wollen gelernte Musiker sein!"

Das verdroß einen der Gescholtenen, und er fuhr auf:

„Was, wir wären keine gelernten Musiker? Ausgelernt haben wir alle! Darf man fragen, ob der Herr auch ausgelernt hat?"

„Ausgelernt habe ich freilich noch lange nicht!" antwortete Händel, dessen sich langsam wieder ein versöhnliche Stimmung zu bemächtigen begann.

„Da hört man es!" rief triumphierend der Musiker aus. „Und so einer, der nicht einmal ausgelernt hat, will uns Musiker schikanieren!"

*

Der treffliche Dirigent Karl Muck, dessen Name mit den Bayreuther Festspielen untrennbar verbunden ist, mußte einmal eine Oper in einem kleinen Theater in der Provinz dirigieren. In dem betreffenden Stück kam ein Volksaufstand vor, der recht wirksam dargestellt werden sollte. Der dafür zur Verfügung stehende Chor in Stärke von sechs Personen schien Muck denn doch etwas zu schwach. Er wurde deshalb bei dem verantwortlichen Direktor vorstellig, der zusagte, sich die Sache zu überlegen. Muck gab sich zunächst damit zufrieden.

Der Tag der Generalprobe kam. Wie erstaunte aber Muck, als er feststellen mußte, daß wiederum nur drei Damen und drei Herren als Chor erschienen waren. Spornstreichs rannte er zum Chef und forderte händeringend Abhilfe! Beschwörend sagte er:

„Das ist doch ganz unmöglich, Herr Direktor! Der Chor klingt doch viel zu dünn, und dann hat doch auch ein Volksaufstand mit sechs Personen keine Wirkung! Er wirkt im Gegenteil lächerlich und gefährdet die ganze Vorstellung. Ich kann das nicht verantworten!"

„Das verstehen Sie nicht, junger Mann!" war die Antwort des Direktors. „Drei Damen und drei Herren genügen für einen Aufstand vollkommen! Man soll den Zuschauern kein schlechtes Beispiel geben!"

*

**Der Chirurg beschämt den König**

König August von Sachsen hatte manchmal ungewöhnliche Wünsche. Als er sich einst besuchsweise in Leipzig aufhielt, suchte er die Klinik des Chirurgen Thiersch auf. Professor Thiersch zählte seiner Zeit zu den bedeutendsten Männern seines Faches. Der König unterhielt sich ein Weilchen in seiner leutseligen Weise mit dem Arzt und äußerte im Verlaufe des Gesprächs den Wunsch, den Chirurgen einmal bei seiner Arbeit, wie August von Sachsen sich ausdrückte, zu sehen. Wünschen dieser Art begegnete Thiersch sonst von vornherein scharf ablehnend, dem König gegenüber mußte er aber eine Ausnahme machen. Während des Gesprächs wurde in die Klinik ein Verletzter eingeliefert, dem bei einem Unfall ein Unterschenkel zerschmettert war. Der Chirurg erteilte sofort die notwendigen Anweisungen zur Operation und bat den König in den Operationssaal. Mit gewohnter Sicherheit und Schnelligkeit führte der Arzt die ziemlich schwierige Amputation durch. Der König lobte nach beendeter Operation das Können des Chirurgen über alle Maßen. Thiersch ließ diesen Lobesschwall geduldig über sich ergehen. Es verdroß ihn, daß der König die Angelegenheit als interessantes Schauspiel angesehen hatte.

„Wenn es Ew. Majestät so gefallen hat", fragte er sarkastisch, „befehlen Ew. Majestät dann das andere Bein auch?"

Auf dem Gesicht des Monarchen malte sich zunächst tiefste Verblüffung. Dann begriff er. August von Sachsen streckte dem Chirurgen impulsiv die Hand hin:

„Ich verstehe und komme nie wieder mit einem solchen Wunsch."

**Einst spotteten die Briten**

**Stockholm,** 27. Aug. Nach einer Londoner Eigenmeldung von „Stockholms Tidningen" sahen sich die britischen Behörden genötigt, die Herstellung von Zündhölzern wesentlich einzuschränken, und zwar um 50 v. H. Dies geschah, obgleich die Zündholzeinfuhr wesentlich gesunken ist und völlig unzureichend ist. Der schwedische Korrespondent berichtet im Zusammenhang hiermit von einem Londoner, der ein doppelseitig anzündbares Streichholz erfunden habe. Die Mitte des Streichholzes werde mit einem besonderen chemischen Stoff getränkt und dadurch unbrennbar. Auf diese Weise könne man das Streichholz doppelt benutzen. — Die Meldung weist deutlich auf die Holzknappheit und deren Auswirkungen in England hin.

# Aus der Heimat

## Wochenspruch der NSDAP.

**Jetzt gilt es, daran zu denken, den Krieg so zu führen, daß wir den Feinden die Lust verleiden, den Frieden noch einmal zu brechen.**

Friedrich der Große bei Beginn des 7jährigen Krieges.

**Büren**, Freitag, den 29. August 1941

## Lehrlingsbedarf anmelden

Der Reichsstand des Deutschen Handwerks weist darauf hin, daß jeder Meister, der einen Lehrling einstellen will, sich rechtzeitig darum bemühen muß. Wenn er einen Lehrling zu Ostern 1942 braucht, muß er bis spätestens 1. Oktober 1941 einen Antrag beim Arbeitsamt einreichen. Den notwendigen Vordruck erhält er beim Arbeitsamt. Eine Durchschrift des Antrags muß er außerdem an die Innung schicken. Diese Bestimmungen gelten auch dann, wenn er einen bestimmten Jungen als Lehrling haben will und mit dessen Eltern schon einig ist. Nur wer diese Vorschriften richtig und pünktlich erfüllt, kann auf die Zuweisung eines Lehrlings oder auf die Genehmigung zur Einstellung hoffen. Das gleiche gilt für weibliche Lehrlinge.

*

**Kein Jugendherbergspfennig mehr.** Nachdem vom 1. Oktober an HJ.-Beiträge nicht mehr erhoben werden, hat der Reichserziehungsminister angeordnet, daß vom Beginn des Schuljahres 1941/42 ab auch der Jugendherbergspfennig in den Schulen nicht mehr eingezogen wird. Bereits eingezogene Beiträge werden allerdings nicht zurückgezahlt.

**Was muß der Hausbrandverbraucher über die künftige Kohlenversorgung wissen?** Die Brennstoffversorgung für den kommenden Winter ist gesichert, wenn jeder Verbraucher sich die notwendige Sparsamkeit auferlegt. Vergeßt nicht, daß 1. viele Bergleute zu den Waffen einberufen sind; 2. die kriegswichtigen Betriebe erhöhten Brennstoffbedarf haben; 3. die Verkehrsmittel durch den Krieg in besonders starkem Maße beansprucht werden; 4. Deutschland heute fast ganz Europa mit Brennstoff versorgen muß. Alle Volksgenossen müssen sich einschränken, denn die Volksgemeinschaft gebietet, daß alle Gaue Großdeutschlands ausreichend versorgt werden. Die Anlieferungen, die jetzt erfolgen, sind Einkellerungsmengen für den Winter. Jeder denke an seine Mitverantwortung am weiteren Gelingen einer reibungslosen Brennstoffversorgung und spare am lebenswichtigen Rohstoff Kohle.

**Steuernachforderungen pauschal ermittelt.** Durch Verordnung des Reichsministers der Finanzen und des Reichsministers des Innern können die Finanzämter Steuernachforderungen pauschal ermitteln und festsetzen.

**Keine Exportartikel im Schaufenster.** Der Reichswirtschaftsminister weist darauf hin, daß die Anweisung des Leiters der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel, wonach nur solche Waren ausgestellt werden dürfen, die verkäuflich und lieferbar sind, besonders auch für Exportware gilt. Es ist also nicht zulässig, als Exportware gekennzeichnete Artikel im Fenster zu zeigen, die nicht gleichzeitig auch für die Inlandskundschaft lieferbar sind.

**Der Sauerländische Gebirgsbote ist da.** Die ersten Seiten des August-Heftes des Sauerländischen Gebirgsboten sind der Heimatdichterin Maria Kahle gewidmet, zu deren 50. Geburtstag F. Wippermann die „Westfalenhuldigung zu Maria Kahles 50. Geburtstag" verfaßt hat und dieses Gedicht zum Abdruck bringt. Heinrich Luhmann ist mit der Einführung des jüngsten Werkes der Dichterin „Sauerländische Bergheimat" vertreten. Von der Dichterin selbst ist das Gedicht „Im August" veröffentlicht. Zum 50. Geburtstag des Dichters Adolf Wurmbach würdigt Dr. Hans Kruse dessen Werke in einer längeren Abhandlung. Gedichte von Schönaich-Carolath, Wurmbach, Elsie Bauer-Bemeker und Ferdinand Tönne preisen die schöne sauerländische Heimat. Eine Skizze von Wilhelm Münker über den engen Schuh, die Wiedergabe von Gemälden von Schmitz-Wiedenbrück und Junghanns, die Berichte aus dem Vereinsleben, Wichtiges aus dem Sauerlandverlag und die Bücherschau vervollständigen das Heft, das von allen Freunden des Wanderns und der Heimat wieder mit Freuden begrüßt wird.

**Wenn die Garantie wegfällt.** Infolge der Kriegsverhältnisse müssen viele Uhrmacherbetriebe entgegen der bisherigen Uebung Uhren ohne Garantie verkaufen. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat in einer Entscheidung zum Ausdruck gebracht, daß in solchen Fällen eine Minderleistung vorliegt, mit der eine entsprechende Preisminderung einhergehen müsse.

**Schuhe für Schwangere.** Beim Vorliegen bestimmter Voraussetzungen dürfen künftig von den Wirtschaftsämtern an Schwangere bevorzugt Bezugscheine für bequemes Schuhwerk ausgegeben werden, wenn diese mit Rücksicht auf die Schwangerschaft solches Schuhwerk dringend gebrauchen. Diese Regelung gilt seit dem 20 Juli 1941. Die Bezugscheine tragen den Vermerk: „Gilt nur für Schuhe mit niedrigem Blockabsatz"; auf sie darf daher auch nur Schuhwerk mit niedrigem Blockabsatz abgegeben werden.

*

## Die Verwertung des Fallobstes

Fallobst, zu dem man vor allem Aepfel, dann aber auch Pflaumen und Birnen rechnet, läßt sich auf verschiedenste Weise in der Küche verwerten. Bei der Zuberitung von Nachspeisen oder Hauptgerichten, wie Flammeris, Klößen, Aufläufen, Puddings usw. kann Fallobst ausgezeichnet verbraucht werden. Außerdem läßt es sich auf mancherlei Art für den Winter haltbar machen. Falläpfel verarbeitet man zu Gelee, Saft, Mus oder Marmelade. Aus Pflaumen kann gleichfalls Saft, Mus oder Marmelade hergestellt werden. Halbierte Birnen legt man in Zucker-Essig-Lösung ein oder man bereitet aus Pflaumen und Birnen zusammen ein Obstmus, das übrigens, ebenso wie Pflaumenmus, ohne Zuckerzugabe gekocht werden kann. Man muß das vorbereitete Obst nur so lange kochen, bis es die genügende Festigkeit hat. Sehr zu empfehlen ist auch das Eindünsten von ungezuckertem Mus oder sauerem Obstsaft in Flaschen. Die gefüllten Flaschen werden dazu, wie der Zeitungsdienst des Reichsnährstandes mitteilt, erst nur behelfsmäßig verschlossen, auf einer Unterlage im Wasserbad eine Viertelstunde gekocht und dann nach Erkalten vorschriftsmäßig verschlossen. Daß man auch bei anderen Arten des Einmachens alle schlechten Stellen aus dem Fallobst sorgfältig entfernt, ist eine selbstverständliche Forderung, wenn man gute Resultate erzielen will.

*

## Ankauf von Obst beim Erzeuger verboten!

Der Ankauf von frischem Obst und Gemüse durch den Verbraucher unmittelbar beim Erzeuger ist durch eine Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft auf Grund der Ermächtigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft verboten worden. Von diesem Verbot besteht nur die Ausnahme, daß ein Verkauf von Frischobst und Gemüse durch den Erzeuger an den Verbraucher auf den Wochenmärkten erlaubt ist und auch an solche Verbraucher, die in derselben Gemeinde wie der Erzeuger ansässig sind.

Diese Vorschriften haben den Zweck, in den Gebieten der Bezirksabgabestellen die Obst- und Gemüseernten ordnungsgemäß zu erfassen, um die Bedarfsgebiete und damit die gesamte Bevölkerung gleichmäßig über die Einzelhandelsgeschäfte und die Märkte beliefern zu können. In der letzten Zeit ist diesen Anordnungen von Verbrauchern in steigendem Maße zuwidergehandelt worden, indem sich Volksgenossen aus benachbarten Städten auf der Bahn, mit Wagen, Fahrrädern oder zu Fuß in die Erzeugungsgebiete begeben und zum Teil wesentlich über ihren Bedarf hinaus Waren aufgekauft haben, mitunter in jeder greifbaren Menge und zu jedem Preis. Ein solches Vorgehen schädigt die allgemeine Versorgung und die in der Mehrheit befindlichen Verbraucherkreise, die auf die Belieferung durch den Händler angewiesen sind. Besonders werden hierdurch den zahllosen arbeitenden Volksgenossen, die einfach nicht die Zeit und das Geld haben, durch Fahrten ins Erzeugergebiet sich Gemüse und Obst zu verschaffen, die wichtigsten Ernährungsmittel entzogen. Die genannte Verbotsbestimmung, die ungeändert in Kraft ist, wird daher hiermit nochmals in allgemeine Erinnerung gebracht. Volksgenossen, die dennoch versuchen, diese Bestimmungen zu umgehen, haben nicht nur mit der Abnahme des aufgekauften Obstes zu rechnen, sondern setzen sich auch strenger Bestrafung aus. Die Erzeugerschaft ist erneut angewiesen, Obst nur in den Ortssammelstellen bzw. der dazugehörigen Bezirksabgabestelle abzuliefern und die direkte Abgabe an von auswärts kommende Verbraucher abzulehnen.

*

# Von fahrenden Leuten im alten Büren

Wer sich in der Geschichte der deutschen Dichtung auskennt, weiß, daß man Fahrende die Dichter und Spielleute nannte, die im Mittelalter durchs Land zogen und die Mären vom hürnernen Siegfried, vom König Rother und anderen Helden auf Burgen oder dem Dorfanger vortrugen. Von solchen Fahrenden soll in der folgenden Plauderei nicht die Rede sein, vielmehr soll erzählt werden von Zigeunern, wandernden Studenten, Schreibern, Schulmeistern und Handwerksgesellen, die auf ihren Wegen durch die weite Welt in Büren Halt machten. Die geschichtlichen Unterlagen für dieses Histörchen verdanke ich zumeist Notizen des verstorbenen Wegebaumeisters Wilhelm Peters, die er mit seiner zierlichen Handschrift und seinem Bienenfleiß aus verstreuten Nachrichten im Stadtarchiv gemacht hat. In den folgenden Geschichtlein ist der Kern wahr, die Namen und die Daten stimmen, aber das Drum und Dran habe ich frei gestaltet. So könnte es wohl gewesen sein!

In der Karwoche des Jahres 1561 zog ein Trupp brauner Gesellen, „Tataren oder Heiden" nennt sie das Aktenstück im Archiv, von Steinhausen kommend auf Büren zu. An der Spitze ritt ihr Anführer, ihr „koning" Kaspar von der Löwenburgk, wie er mit romantischer Selbsterhöhung sich nannte. Hinter ihm, auf struppigen Pferdchen, seine Bande. Auf der Höhe des Kapellenberges, wo damals an Stelle der heutigen Kapelle nur ein überdachtes Kreuz sich erhob, hielten sie und schauten ins Alme- und Aftetal. Sie bestaunten das Städtchen dort unten, die Burg, die Ringmauer mit ihren neun Türmen und Türmchen und ritten dann weiter, bis ihnen die „Westernpforte" den Weg versperrte. Der Zigeunerkönig bat den Torwächter um Einlaß und um Geleit zum Herrn der Stadt. Er wurde vor dessen Vertreter geführt, vor Johann Gerken, der damals Gograf war, d. h. der richterliche Beamte des Stadtherrn — damals teilten sich die Brüder Meinolf und Johann von Büren diese Würde — der zugleich auch Stadtrichter war. Er gab gegen das übliche Geleitgeld den Zigeunern die Zusicherung, daß sie im Bereich der Herrschaft im Schutze seiner Herren stünden. Auch der Bürgermeister, Johann Krane hieß er in dem Jahre, gab den Fremden dasselbe Versprechen.

So konnten die braunen Gesellen die Ostertage in den Mauern des Städtchens verleben. Der Kirche blieben die „Heiden" fern, aber die Schenken in der Stadt haben sie umso fleißiger besucht. Das gute Bier mag dazu beigetragen haben, daß es unter ihnen zu Zank und schließlich zu Schlägereien kam. Zwei von ihnen blieben tot auf dem Schlachtfelde, der Brüder Andreas und Johann von Langen. Die wilden Gesellen hatten also selben den Frieden gebrochen, insbesondere Bellermann von Schleden, Tonies von Köllen und Johann von Lente. Die Uebeltäter wurden von den Knechten der Herrschaft eingefangen und wären als Friedensbrecher hart bestraft worden, wenn nicht ihr „König" selbst für sie Fürbitte eingelegt hätte. Er mochte sich dabei vielleicht auch sagen, daß, wenn diese drei durch Festsetzung ihm auch genommen würden, er als „König" ohne Volk eine klägliche Rolle gespielt hätte. Die Friedensbrecher wurden also begnadigt, nicht nur von den Herren von Büren, sondern auch vom Rate der Stadt, der eifersüchtig darüber wachte, daß keines seiner Rechte geschmälert wurde. Am Montag nach Ostern schwuren die drei Gesellen „Urfehde", d. h., sie gelobten feierlich, das Gebiet der Herrschaft sofort zu verlassen, es nie wieder zu betreten und sich an den Vertretern der richterlichen Gewalt und der Stadt nicht zu rächen.

So zog denn Kaspar von der Löwenburgk mit verminderter Mannschaft seine Straße weiter. Es waren nicht die letzten der braunen Steppensöhne, die in Büren Rast machten. Die älteren Bürener haben noch mit leiser Furcht und großer Neugier auf die Zigeuner gestarrt, die meist an der Linde beim Schützenzelt lagerten. — Gerade 30 Jahre später kam Arend von Lemgo im Lipperlande die Almestraße von Paderborn her gezogen, von seinem Weibe begleitet. In den Dörfern des Almetales hatte er, der ein Trompeter war, aufgespielt, und da es gerade im Mai war, wenn besonders die junge Welt für Klang und Tanz empfänglich ist, hatte seine Begleiterin manchen Heller einsacken können. Am 15. Mai 1591 war der Spielmann in der Residenz angelangt, und da Musikanten meist durstige Brüder sind, hatte er sich tüchtig gelabt. Und die Folgen? Lassen wir den Stadtschreiber darüber berichten: „Anno 1591 Donnerstag nach Cantate (16. Mai) erschien vor dem Stadtrichter Joh. Voßlau der Arend von Lemgo, ein Trompeter und Spielmann. Er war inhaftiert worden, weil er durch sein überflüssiges Vollaufen und Büberei einen großen Tumult und Alarm hervorgerufen hat, wobei einigen Leuten des Nachts die Glasfenster eingeworfen worden sind." Auch unser Musikus fand milde Richter. Auf die Fürbitte seiner Frau hin wurde er begnadigt.

(Schluß folgt.)

# Das Landvolk und seine fremdvölkischen Helfer

Die angespannte Lage des Arbeitseinsatzes zwingt dazu, in der deutschen Landwirtschaft viele Tausende fremdvölkische Arbeitskräfte einzustellen. Insgesamt sind in deutschen landwirtschaftlichen Betrieben rd. 700 000 fremdvölkische Arbeitskräfte beschäftigt, zu denen eine noch weitaus größere Zahl von Kriegsgefangenen kommt. Dieser Einsatz von Fremdvölkischen, dessen Notwendigkeit außer Frage steht, da die Ernährungssicherung des deutschen Volkes unter allen Umständen durchgeführt werden muß, birgt natürlich große Gefahren für die Reinheit des Blutes des deutschen Landvolkes in sich. Das deutsche Landvolk ist die Blutsquelle der Nation nach Zahl und Wert, die um so reiner und stärker fließen muß, je größer die nationalen Aufgaben für das deutsche Volk werden. Das deutsche Volk darf durch fremdvölkische Rasseneinflüsse nicht absinken, um dadurch nicht in seiner Leistungskraft geschwächt zu werden. Eine Unterwanderung des Landes ist schon durch die Bestimmung ein Riegel vorgeschoben, daß die fremdvölkischen Arbeitskräfte ausschließlich als Wanderarbeiter gelten, denen keine Möglichkeit gegeben ist, hier seßhaft zu werden. Und wenn einzelne von ihnen auch schon seit längerer Zeit ununterbrochen in Deutschland tätig sind, so ist das nur durch die Arbeitseinsatzlage während des Krieges bedingt.

Wenn wir die Liste der fremdvölkischen Arbeitskräfte durchgehen, dann sehen wir, daß der Anteil der polnischen landwirtschaftlichen Arbeiter weitaus am größten ist. An zweiter Stelle stehen Ukrainer und Ruthenen, dann folgen Italiener, Slowaken und Kroaten. Das Verhalten des Landvolks zu den Polen und zu den Kriegsgefangenen versteht sich von selbst. Es ist unwürdig, ihnen einen Platz in der Familiengemeinschaft einzuräumen, noch unwürdiger aber ist es für eine Frau oder ein Mädchen, mit ihnen Beziehungen anzuknüpfen und zu unterhalten. Vergehen dieser Art werden denn auch streng bestraft. Aber auch der Umgang mit allen anderen Fremdvölkischen, soweit sie nicht wie die Niederländer, Flamen und Angehörigen der skandinavischen Länder artgleichen Blutes sind, führt zu nichts Gutem und ist im Interesse der Reinerhaltung der Rasse, im Interesse der Erhaltung deutscher Art unbedingt zu vermeiden. Während Deutschlands Jugend an den Fronten steht und für die Größe und Freiheit des Deutschen Reiches kämpft und blutet, muß auch die Heimat blutsmäßig rein bleiben, und es darf nicht eine Blutsmischung eintreten, durch die der Kampf und Sieg der deutschen Waffen zunichte gemacht werden könnte.

Wir wollen die fremdvölkischen Arbeitskräfte gerecht behandeln und ihnen das geben, worauf sie ein gutes Recht haben. Sie sollen die festgesetzten Löhne erhalten, die nicht unterschritten, aber auch nicht überhöht werden dürfen, da in beiden Fällen Mißstimmungen ausgelöst werden, die sich sehr ungünstig für den Arbeitserfolg und damit für die Durchführung der deutschen Kriegserzeugungsschlacht auswirken würden. Dabei gilt im allgemeinen der auch vom Reichsarbeitsminister vertretene Grundsatz, daß die Löhne nicht höher sein dürfen, als die, die dem deutschen Landarbeiter gezahlt werden. Für die Entlohnung der Polen gilt eine gesonderte Tarifordnung. Jeder Betriebsführer wird sich auch angelegen sein lassen, seine fremdvölkischen Arbeitskräfte arbeitswillig und arbeitsfähig zu erhalten. Im übrigen aber wollen wir keinen Umgang mit ihnen pflegen. Denn ebensowenig wie das Herkunftsland, die zugehörige Nation der Fremdvölkischen eine Freude hat, wenn die auf Wanderarbeit entsendeten Angehörigen ihres Volkstums entfremdet zurückkehren würden, ebenso müssen auch wir eine Ueberfremdung der deutschen Heimat vermeiden. Ein deutsches Land muß unsere Heimat bleiben, deutsch in seinen Menschen und in seinem Blut. Es darf nicht zu einem Konglomerat der europäischen Nationen werden. Die fremdvölkischen Wanderarbeiter sind zu uns gekommen, um zu arbeiten und zu verdienen. Deutschland ist für sie Gastland. Es ist deutsche Art zu wissen, wie man sich seinen Gästen gegenüber zu verhalten hat, und unsere Aufgabe ist es, die Folgerungen der Zeit entsprechend für unsere tausenden Arbeitshelfer aus einem Dutzend und mehr Nationen zu ziehen.

## Hermann Löns

### Zahlreiche Veranstaltungen in Westfalen-N zu seinem 75. Geburtstag

Wenn wir am 29. August den 75. Geburt des Dichters und Kämpfers Hermann L feiern, dann wird dieser Tag seinen Wide nicht nur in jener treuen Gemeinde finden, Hermann Löns schon zu seinen Lebzeiten h sondern überall in deutschen Landen.

In Münster wird am 30. August im Sch garten ein großes Volkskonzert, betitelt „G ist die Heide — ein Abend um Hermann Lö und am Sonntag, dem 31. August, im Gro Rathaussaal zu Münster eine Löns-Gedenkstu veranstaltet, in der neben Gauleiter Dr. Me der Löns-Biograph Dr. Wilhelm Deima und Dr. Friedrich Castelle sprechen wer

Im Bürgerhaussaal in Paderborn a am 19. September eine Löns-Feier durchgefü mit einem Vortrag von Prof. Dr. Apffelsta dem Jugendfreund des Dichters, und Rezita nen von Dr. Friedrich Castelle.

Eine weitere Löns-Feier wird im Rathau saal zu Bückeburg am 27. September mit V trägen von Dr. Deimann und Dr. Castelle st finden.

In allen Kreisstädten des Gaues Westfal Nord werden Löns-Gedenkstunden durchgefü deren Ausgestaltung die Gebietsführung Hitler-Jugend übernommen hat.

Im Gau Westfalen-Nord sind gerade Stätten seines reichsten Schaffens gewesen. freute sich der junge Löns, als sein Vater n Münster, also in seine westfälische Sippenheim zurückversetzt wurde. Münster rechnet Herma Löns zu den wenigen Städten Deutschlands, eine eigene Luft besäßen und nicht nur als Or name, sondern als sinnfälliger Gegenst wirkten. In der „münsterischen Luft" bildete die Linie aus, die in dem künstlerischen Angeb des Dichters neben der Naturnähe die Führu hat, die Kampfhaltung gegen Großstadt- u Asphaltgeist und gegen die von diesem G eingeschleppten land- und volksfremden Kult einflüsse. (Wir verweisen schon jetzt auf d morgen erscheinenden Aufsatz über Löns „Le und Werk mit dem Tod besiegelt". Schriftl.)

## Aus den Nachbarkreisen

**Brilon**, 28. Aug. **Der Schmuck unseres Ra hauses**, die Hirschgeweihe über den beiden Ei gangsbogen, war vom Zahn der Zeit im Lau von zum Teil mehr als hundert Jahren ve wittert und zerbröckelt. Nun hat man anste der bisher sechs Geweihe vier neue aus präch gen zusammengehörenden Abwurfstangen ang bracht, die auf Metall montiert sind und die n wohl wieder einige Jahrzehnte überdauern we den. Die Front unseres altehrwürdigen Ra hauses ist nun wieder ansehnlich geworden.

**Horn** (Lippe), 28. Aug. **Der letzte Mi arbeiter Ernst von Bandels.** Sein 87. Leben jahr vollendete hier Schmiedemeister Meyer i voller Rüstigkeit. Der alte Handwerksmeist ist der letzte noch lebende Mitarbeiter Ernst v Bandels und durch seine Mithilfe bei der E bauung des Hermanns-Denkmals weit über se nen Wirkungskreis hinaus bekannt geworde

*

## Aus der Reihe der Toten

**Mettinghausen:** Ehefrau Elisabeth Köll geb. Schrage, 62 J. — **Salzkotten:** Frau There Schütte geb. Keßler, 60 J. — **Paderborn:** Fra Aene Egold geb. Neuhaus, 29 J. — **Lippstad** Josef Sokolowsky, 69 J. — **Ehringhausen:** Obe weichenwärter i. R. Conrad Stehrenberg, 76 J **Brilon:** Johann Hillebrand, Ehefrau Mari Doth geb. Schneidermann, 65 J., Schülerin Edi Balzer, 10 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; ve antwortlich für den heimatlichen und Anzeigente Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jo Laumanns, Lippstadt.

(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig

**Das 30tägige Seelenamt**

für unseren lieben, unvergeßlichen Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, den

**Unteroffizier Herbert Walter**

findet am Samstag, dem 30. August, morgens 7.45 Uhr, in der Pfarrkirche zu Büren statt. Gleichzeitig danken wir vielmals für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme.

**Familie Johannes Walter**

**Büren**, im August 1941.

**Wer nicht wirbt, der wird vergessen!**

Guter, wachsamer

**Hofhund**

(Deutscher Schäferhund) zu **verkaufen.**

Von wem, sagt die „Bür. Ztg.